

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in ungeschulten Hefen (26 Hefen im Jahrgang) zu \$2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65.

Heft 12.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 2. Januar 1919.

Die „Abendschule“ ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet \$2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.



Aus der Zeit — für die Zeit.



Neujahrs-Morgenglanz hinter düsterem Tore.

urch die Mitternacht dröhnt der tollste Straßenlärm, übertönt von schrillen Dampfpfeifen und lauten Schüssen, und dazwischenhinein klingen die Kirchenglocken aus hehrer Höhe. In allen Häusern brennen die Lampen hell, hier und da und dort auch der Christbaum, und die Menschen wünschen einander: „Fröhliches, glückliches Neujahr!“ Niermal haben die Völker beim Donnerrollen der Kanonen, angefüllt furchtbar ausgedehnter Schlachtfelder

der und rauchender Trümmerstätten in Sorge und Beklemmung den Neujahrstag bang begrüßt, aber diesmal leuchtet am Torbogen des jungen Jahres wieder das Wort „Friede!“ Wie, flüchtet nicht die Schrift? Liegt nicht doch auf aller Herzen noch ein Alp? Schwelbt nicht auf aller Lippen um so mehr die beunruhigende Frage: Was wird dieses neue Jahr nun bringen? Wird wirklich der heiß ersehnte, allseitig gerechte Friede den Völkern zuteil werden, oder wird dumpfes Unmutsgrollen unter den in neuer Organisation begriffenen und unter den die Friedensbedingungen auferlegenden Nationen um sich greifen? Werden die Länder, die ihre ganze Arbeitstätigkeit von fieberhafter Kriegsrüstung, hohen Löhnen und hohen Profiten umzuschalten haben, ohne tiefgreifende Wirtschaftsstörungen sich wieder einstellen können ins alte Geleise des Handelsverkehrs und des Gewerbefleißes? Wird die schreckliche „Seuche, die im Mittag verderbet“, Influenza genannt, noch weiter die Reiche des Erdkreises verheeren, und wird die geistige Influenza, der Bolschewismus und Sozialismus, noch weitere Umkämpfungen herbeiführen? Verstecken sich nicht hinter dem diesmal landweit so geläufig gewordenen Wunsch: „A happy, prosperous New Year!“ alle diese Sorgen? Je tumultuariöser der Neujahrslärm, desto überläuteter die Ungevißheit, die man so gern verschleichen möchte. Sonst läßt man darüber, daß die Chinesen mit Heidenpektakel höfe Geister zu bannen suchen, aber diesmal muß doch jeder, der zu Neujahr so tollt, beim Wachen in die Zukunft sich sagen: Nichts Gewisses, gar nichts Gewisses, alles unsicher! Wie der Friede werden wird, was seine Nachwehen sein werden, wirtschaftlich, politisch, sozial, für Länder und Völker, für die ganze Welt wie für den einzelnen — tieferes Dunkel als je verschleiert das neue Jahres Ausblick. Und doch hört die Welt nicht auf den Glockenton aus der Hölle. Den Morgenglanz hinter dem düsteren Tore sieht sie nicht. Als Kolumbus nach langer, stürmischer Fahrt seiner drei Karabellen den Boden Amerikas betrat, da pflanzte er zum Zeichen, daß das neu entdeckte Land dem Herrn Jesu Christo gehören solle, ein Kreuz auf. Die Welt hat mit diesem neuen Jahre, dessen gleichförmige Ziffern 1919 ihr rätselhaft genug entgegenblinzelten, den Boden eines uns fremden und unbekannten Landes betreten. Dunkel, sehr dunkel liegt dies Jahr vor uns. Niemand weiß, was es bringen wird, ob Segen oder Fluch, ob Leben oder Tod. Aber eins wissen wir: auch hinter dem trübsten Nebelschleier strahlt Gottes Sonne, im wallendsten Wogengebräus der Zeiten steht fest allein der Fels des Heils, das Banner des Kreuzes, und über der Neujahrspforte leuchtet, nicht flimmernd und nicht flückernd, der Name, der über alle Namen ist, der den Menschen gegeben ist, daß sie darinnen sollen selig werden — Jesus. Und es ist, als rufe dieser Jesusname gerade am diesmaligen Jahresmorgen mit lautem Glockenschalle: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Ge-

bei“ (Röm. 12, 12). Kein schöneres, kein festeres, kein zeitgemäheres und kein inhaltsreicherer Wort kann uns über die Sorgen-schwelle von 1919 hinübergeleiten. Ist es nicht erstaunlich, was die Hoffnung vermag? Der Kranke hofft auf Genesung, der Arme auf bessere Tage, der Bedrückte auf Befreiung, und in der Hoffnung zuckt noch ein schwacher Lichtstrahl der Freude durchs betrübteste Herz. Aber nicht in schwanker Erdenhoffnung, sondern in der zugesagten, verbürgten, gewissen Hoffnung der zukünftigen Seligkeit „leid fröhlich!“ Dazu gehört mehr als eine optimistische Weltanschauung, mehr als ideale Weltbeglückungsprinzipien, mehr als eine glückliche Veranlagung, mehr als ein sonniges Temperament — das kann nur der im Herzen wirken, von dem es am Neujahrstage heißt: „Da ward sein Name genannt Jesus“, er allein, der sein Volk selig macht von ihren Sünden. Er, zugleich der geduldigste Kreuzträger, macht auch allein „geduldig in Trübsal“. Es ist leicht, über Kreuz und Trübsal anderer zu reden; schon schwerer, im Kreuze zu trösten; am Schwersten, es selbst zu tragen, geduldig zu tragen. Da hört man manchen klagen: Ich muß leiden; seltener einen gelassen sagen: Ich kann leiden; fast nie aber jemand geduldig bekennen: Ich darf, ich will leiden! Trotzdem Krieg und Seuche und teure Zeit die ganze Erde zu einer Trübsalsstätte gemacht, wird auch im Jahre 1919 mancher Kreuzträger noch seufzen, er sei der größte Kreuzträger der Welt. Wahrlich: „geduldig in Trübsal“ — das ist die Kunst! Und dies höchste Können lernst du nur von dem, der für dich in den Tod ging, des Name für dich Jesus heißt. Und nur, wer an ihn glaubt, kann beten! Man hat in dem beendeten Völkerrkriege manche alte Waffe wieder hervorgeholt, man hat aber in unserer Zeit die alte Wehr des Gebets vielfach als rostig und unbrauchbar fortgeworfen. Aufgeklärte sagen trohig, das Gebet sei wohl noch gut für kleine Kinder und schwache Weiber, aber nicht für Männer. Solchen zuliebe stellte schon der alte Kriegs- und Freiheitsliederdichter Ernst Moritz Arndt die Frage: „Wer ist ein Mann?“ und antwortet dann gerade: „Der beten kann!“ Das ist heute, nach einem Jahrhundert, in ernstester trüber Zeit, nicht unmahrer, vielmehr gilt, je mehr die Jahre dem Weltende zurollen, um so nachdrücklicher: „Haltet an am Gebet!“ Beflagenswerter Kind, das in Not den Vater nicht anzusprechen wagt, arm und verlassen der Mann, der, gar in schweren Tagen, nicht beten kann. Beten lernt man aber nur bei dem Vater, der zugleich der Helfer ist in aller Not. Am Neujahrstage ist sein Name den Menschen gegeben, daß sie darinnen selig werden, — Jesus. Er gehe mit uns allen ins neue Jahr 1919 und wir mit ihm! Er führe uns alle zum rechten Morgenglanz hinter düsterem Tore!

Der heimgekehrte und der heimgegangene Sohn.

Seit Monaten hat die „Abendschule“ Briefe von Lesern erhalten, welche die Trauerkunde melden: „Unser lieber Sohn ist in Frankreich in der Schlacht gefallen“, oder: „Unser geliebter Sohn ist schwer verwundet worden und nach großen Leiden drüben im Hospital gestorben“, oder auch: „Nach schwerem Krankenlager beim Heere in Frankreich ist unser Sohn uns genommen worden.“ In den letzten Wochen dagegen erhielten wir mehrfache Zuschriften mit der Botschaft: „Unser Sohn ist aus Frankreich zurückgekehrt!“ — „er war krank, war leicht verwundet worden, ist aber jetzt zu Weihnachten und Neujahr wieder da“, — „ganz unerwartet kam unser Sohn aus der Ferne zurück, welche Freude!“ Dort Trauer — hier Jubel! Dort fehlte unter dem Christbaume ein stattlicher, kraftstrotzender junger Mann, der alle Jahre mit den Seinen das Fest der Feste gefeiert hatte, des Vaters Hoffnung, der Mutter Freude, der große Bruder der Geschwister, — ach, für immer. Oder er fehlte doch, zum erstenmal, er weilt noch heute auf ferner fremder Erde, ja, vielleicht sind es ihrer zwei oder gar drei — wissen wir doch in einem Falle von sechs, die, statt mit den Eltern und einer

Schwester unter dem Christbaume zu stehen, wie alle Jahre, heute noch auf dem Boden Frankreichs weilen. Hier jedoch war die Freude größer als je: der Sohn des Hauses ist glücklich wieder da! Mit welchen verschiedenen Herzensgefühlen blicken nun alle solche Familien, von denen der eine oder der andere Fall gilt, heute zurück und in die Zukunft! Dort ist so manche Hoffnung vernichtet, hier ergrünt sie frisch und neu; dort sind die Eltern wohl gar der Stütze ihres Alters beraubt, hier ist ihnen der Sohn, der verloren gegeben war, mit Ehren neu geschenkt. Daß man hier jubelt, dort trauert, ist menschlich und recht. Aber ist das denn der ganze, auf den ersten Blick klaffende und unverföhnliche Unterschied? Schon bürgerlich betrachtet, erhebt sich gleich die Frage: Wer gab dem Vaterlande mehr? Wie aber, wenn der auf dem Felde der Ehre gefallene Sohn sein Weihnachtsfest und seinen großen Neujahrstag im Himmel feiert, wer gibt ihm dann etwas zuvor? Von den Jünglingen, die als getaufte Christen in unsern Schulen und Kirchen, Gemeinden und Vereinen und Christenhäusern aufgewachsen sind, haben wir, mag auch bei ihnen übersprudelnder Jugendmut manches Mal nicht gut getan haben, die Gewißheit, daß sie alle wußten, wer ihr einziger Heiland ist, und alle des inne waren, wie im allerernstesten Augenblick des Todes, nämlich in der Schlachtklinie, nur er und keiner mehr ihres Glaubens Halt und Zuflucht ist. Das Wort: „Er wird sie fest behalten bis ans Ende“ gilt schon vor der Vernunft doch sicherlich auf dem Schlachtfelde; vielmehr ist es christlicher Glaube, daß es gar nicht anders sein kann. Und alle die Heimgekehrten und alle jene Heimgegangenen — sie stammen ja sämtlich aus ein und derselben großen Einheit (unit), unserer christlichen Kirche! Da weinen wir alle mit den Weinenden, da freuen wir uns alle mit den Fröhlichen — da loben und danken wir Gott für das jetzige Wiedersehen und da sind wir fröhlich in der beseligenden Hoffnung eines baldigen Wiedersehens.

Sollen fremde Sprachen bleiben?

In verschiedenen Staaten haben Gouverneure und sogenannte Verteidigungsräte (Councils of Defence) Schritte getan, alle fremden Sprachen, sonderlich die deutsche, in Kirchen, Schulen und Verkehr auszumerzen. Sie sind der Meinung, die Amerikanisierung aller fremdgeborenen und fremdsprachigen Bürger und Landesbewohner werde dadurch gefördert. Dabei wurde öfter rücksichtslos vorgegangen: Leute, die sich einer andern als der englischen Sprache bedienen, wurden als unloyal bezeichnet, heftig angegriffen, mißhandelt und verfolgt. Weil die englische Sprache die Landessprache ist, so ist es allerdings nur recht und billig, daß jeder Mann, der hier wohnt, einerlei, woher er stammt, sie reden und verstehen lernt. Freilich ist das mitunter schwierig, besonders bei vorgerücktem Alter, oder an Orten, wo ganze Scharen Stammesangehöriger (Deutsche, Schweden, Norweger, Russen, Griechen) sich beieinander, zumal in ländlichen Bezirken, niedergelassen haben. Aber das ist dennoch keine Entschuldigung! Das Land, das uns ein Heim gibt, uns Schutz gewährt, uns Rechte verleiht, muß doch auch seinerseits das Recht haben zu verlangen, daß es intelligente Bürger bekommt, die seine Sprache bemeistern. Und da ist denn nicht zu leugnen, daß mancherorts gefehlt wurde, indem nicht überall das Bemühen, sich die Landessprache anzueignen, dezent war, wie es hätte sein sollen. Andererseits ist jedoch ebenso wahr, daß vielerorts die vollständige „Amerikanisierung“, auch in sprachlicher Beziehung, mit Riesenschritten vor sich ging. Jetzt aber — schon während des Krieges und besonders nach dem Kriege — tritt die Frage stark in den Vordergrund, ob es wirklich an dem ist, daß die Kenntnis der amerikanischen Sprache mit Ausschluß aller andern Sprachen jemanden zu einem besseren Bürger und echten Amerikaner mache oder nicht. Man sagt: „Hier ist ein Klein-Deutschland, da ein Klein-Schweden, dort ein Klein-Böhmen, jedes mit seinen Sonderinteressen, Eigenarten und Zielen. Das muß aufhören. Das amerikanische Volk muß einheitlicher gemacht, muß besser zusammengeformt werden. Verbieten wir daher fremde Sprachen, so wird bald alles gut amerikanisch gemacht sein.“ Ist es an dem? Es klingt plausibel; aber der Beweis ist noch nicht erbracht und kann nie erbracht werden. Seit Generationen ist vielmehr der Gegenbeweis erbracht, daß Eingewanderte, seien es nun Deutsche oder Skandinavier, selbst Engländer und Irländer, ja sogar Schweizer, die eine Besuchsreise in die alte Heimat machten, nicht dort blieben. Warum bleiben sie nicht im alten Vaterlande? Der Grund ist, daß sie das Adoptivvaterland mit seinen Vorzügen lieben gelernt haben und sich jetzt da heimisch fühlen. Was das alte Vaterland ihnen gab und aus ihnen

machte, das schätzen sie hoch und verwerten es in der neuen Heimat. Hier gedenken sie zu bleiben, hier wollen sie ihr Leben beschließen, hier haben sie für ihre Nachkommen eine Heimstätte bereitet. Wäre es nicht töricht, ja, unsinnig, wenn man von diesen Leuten annehmen wollte, sie hielten es mit einem fremden Lande, sie seien keine treuen und guten Amerikaner? Ei, die Herübernahme von Sprachen und Volkseigentümlichkeiten hat unserm Land noch nie Schaden gebracht, hat aus Eingewanderten noch nie schlechtere Bürger gemacht. Während nun die Kenntnis fremder Sprachen neben der Landessprache keinen zu einem schlechteren Bürger macht, ist es gerade sie, die den Bürger befähigt, seinem Lande weit größere Dienste zu leisten. Darüber frage man nur unsere Soldaten! Wir sind ja von jeher eine aus vielen Nationen zusammengesetzte Nation. Den Hauptbestandteil bilden neben der angelsächsischen Rasse die teutonischen Stämme. Diese Eingewanderten kamen nicht als Wettler ins Land, auch dann nicht, wenn sie keinen Cent mehr hatten, als sie sich niederließen. Fast ausnahmslos brachten sie eine ordentliche Erziehung, wertvolle Charaktereigentümlichkeiten, herrliche Lieder, ihre Musik, ihre besonderen Talente, ihren Glauben, ihre Sprache, eine kernige, feste Gesundheit, Willigkeit, die ersten großen Entbehrungen zu ertragen, und noch manches andere Wertvolle mit. Diese Gaben haben sie dem Adoptivvaterlande geschenkt und lassen sie ihm und ihren Nachkommen zugute kommen. Nur vermittelt dieser Güter war es möglich, das Land, das sie sich erworben haben, groß und herrlich zu machen. Und nun, nachdem sie das alles getan, will man ihnen sagen: Ihr seid keine guten Amerikaner, wenn ihr nicht bloß amerikanisch redet! Was ist denn amerikanisch? Umfaßt es nicht alles Gute, Edle, Hohe und Wahre, einerlei ob es aus England oder Deutschland, Rußland oder Italien stammt? Und dazu gehört die Sprache, ja, sie erst recht! Denn durch sie werden die Charakterzüge der Völker am besten erhalten. Bisher hat es denn auch immer als ein Vorzug unseres Landes gegolten, daß hier wie in keinem andern Lande der Erde die verschiedensprachigsten Völker sich zu einer großen Nation, zu der sie allesamt ihr Bestes zusammenbringen, vereinigen können. Nach dem Kriege aber werden nun just die Sprachen gerade für unser Land noch einen andern großen Wert haben. Wir werden weniger isoliert bleiben als vorher, der Weltverkehr wird sich noch weit mehr ausdehnen. Sollen wir dann dastehen unter den Völkern wie die Eindägen, wie die Dummten, die nur eine Sprache kennen? Dann wird Amerika niemals das erste Handelsvolk der Welt, sondern sich selbst im Lichte stehen. Wollen wir gar den Charakter, das Tun und Treiben, den Handel und Wandel anderer Völker kennen lernen, dann müssen wir unbedingt erst ihre Sprache kennen. Welche treffliche Gelegenheit bietet sich aber dazu im eigenen Volk! Und die Jugendzeit ist die beste Lernzeit! Ja, unsere Landessprache wollen wir gründlich lernen, ehren, achten und gebrauchen, aber im übrigen lasse man jeden reden, beten, singen und froh sein, so wie es ihm vom Herzen kommt und zumute ist. Dann werden wir ein vielseitiges, reichbegabtes Volk bleiben, unserem Amerikanertum wird es nichts schaden, und der Welt im großen werden wir nützlicher sein. Wenn nun dennoch die (jetzt vom Kongreß vorgenommene) „National Security League“ in ihrem „Programm für die Arbeit nach dem Kriege“, das sie kürzlich aussandte, auch die „Aufrechterhaltung einer Kampagne für den Gebrauch der englischen Sprache durch alle Bürger und dauernd ansässige Bewohner“ verflündet, so weiß jetzt jeder Leser, was das bedeutet und was er davon denken soll. Denn vor kurzem ist auch die Entscheidung des Bundes-Generalanwalts Gregory, um die sich die ev.-luth. Gemeinde zu New Douglas, Madison Co., Ill., seit Monaten bemühte, zugleich mit einem Gutachten des Staats-Generalanwalts Brundage von Illinois dahin abgegeben worden, daß es weder ein Bundes- noch ein Staatsgesetz gebe, das den Gebrauch der deutschen Sprache verbiete, und daß daher jeder Angriff auf Bürger, welche sich der deutschen Sprache bedienen, als Gesetzwidrigkeit zu brandmarken sei. Ist es sehr bedauerlich, daß diese Entscheidung erst erfolgte, nachdem der Krieg bereits aufgebahrt worden, so sollte sie gleichwohl dem ganzen amerikanischen Volke für alle Zukunft von hohem Werte sein. Auf einer Zusammenkunft in Cincinnati beschloß daher dieser Tage der Nationalrat der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten, der etwa 2,500,000 Lutheraner vertritt, nicht nur die treue Pflege der englischen Sprache,

sondern auch: „Wir machen auf die Ungerechtigkeit und die Willkür aufmerksam, welche sich aus dem rücksichtslosen Vorgehen ergeben müssen, dem Christen die Freiheit zu rauben, in einer Sprache Religionsunterricht zu erhalten, welche Herz und Verstand am besten verstehen.“



Glückliche Fahrt!

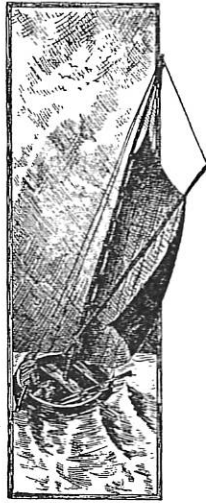
Für die „Abendschule“ von Paul Hansen.

Früh am ersten Morgen
Will ich ohne Sorgen
Glaubensfroh mein Segel hissen
Und vom Bord das Neujahr grüßen.

Jesus, deine Wunden
Sei'n zu allen Stunden
Mir ein offner Rettungsort,
Meines Schiffleins sicher Port!

Viele stolze Wogen
Ramen oft gezogen,
Und die Brandung donnernd schlug,
Wutentbrannt, an meinen Bug.

Aber ob die Wellen
Bergehoch anschwellen:
Geh, ein Wink von deiner Hand
Ist ihr Dräuen überwand!



Unter deinem Walten
Will ich Kurs denn halten:
Mutig pflügt mein schwanker Kiel
Unentwegt zum Reiseziel.

Ob die Kraft will sinken, —
Zions Türme blinken:
Schimmernd grüßt der Perlenstrand
Von dem überird'schen Land!

Zu dem Heimathafen,
Zu des Hirten Schafen,
Die im Paradiese sind,
Steuere ich durch Well' und Wind.

Pilgrim! Neujahrsglocken
Himmelhoch frohlocken,
Jesus Nam' von oben her
Strahl' uns über Land und Meer!

Die Influenza.

Nach Dr. W. Seib.



Die rätselhafte Krankheit, welche in diesem Jahre ganz Europa und jetzt auch unser Land durchzieht und Hunderttausende von Menschenleben zum Opfer gefordert hat, bezeichnet man heute mit dem italienischen Namen „Influenza“, während sie früher „Grippe“ genannt wurde.

Schon in den überlieferten Schriften der Alten finden sich Hin- und Herdeutungen auf eine Krankheit, die mit der Influenza identisch gewesen sein muß. Nach einer Beschreibung des Hippokrates, des Stammvaters der Ärzte, und einer späteren Erwähnung des römischen Geschichtschrei-

bers Livius muß im Jahre 412 v. Chr. eine Influenza-Epidemie in den Mittelmeerländern gewüthet haben. Ganz sicher festgestellt ist das Erscheinen der Influenza im Jahre 1387, seit welcher Zeit sie in regelmäßiger Wiederkehr aufgetreten ist, in mehr oder weniger ausgebreiteten Epidemien. Germain Sée, der berühmte Pariser Kliniker, veröffentlichte folgendes Dokument aus dem Jahre 1427, entnommen dem „Tagebuch eines Bürgers der Stadt Paris unter den Königen Karl VI. und Karl VII.“, also eines Zeitgenossen der Jungfrau von Orléans: „Item, zu dieser Zeit, ungefähr fünfzehn Tage vor Saint Remy (d. h. um den 15. September, da Saint Remy am 1. Oktober ist) war eine schlechte, verdorbene Luft, welche eine sehr böse Krankheit herbeibrachte, genannt ‚Dando‘, und es gab nicht einen einzigen Menschen, der sie nicht fühlte während der Zeit, da sie andauerte. Und so war die Art, wie sie verlief: sie begann in den Nieren und in den Schultern, und es war keiner, von dem sie Besitz ergriffen hatte, der nicht glaubte, blaßentkräft zu sein, so grausame Schmerzen verursachte sie, und danach bekamen alle starke Fieberfäuer, und es dauerte wohl 8 oder 10 oder 15 Tage, daß man weder trinken, noch essen, noch schlafen konnte, die einen mehr, die anderen weniger; danach bekam jeder einen so bösen Husten, daß, wenn man in der Kirche war, man nicht hören konnte, was der Prediger sagte, wegen des großen Geräusches der Husten. Item, blieb sie von großer Heftigkeit wohl bis 15 Tage oder mehr über Toussaints (Allerheiligen, 1. November). Und es wurde nicht mehr Mann noch Weib gefunden, so nicht Mund oder Nase mit schwerem Auswurf bedeckt hatten, und wenn man sich begegnete, fragte einer den anderen: ‚Gast du nicht die Dando gehabt?‘ Wenn er nein sagte, antwortete man ihm alsbald: ‚So nimm dich wohl in acht, daß du sie nicht zu schmecken bekommst!‘ Und man lügt wahrhaftig nicht,

daß es damals weder groß noch klein, weder Weib noch Kind gab, die nicht Entzündung oder Fieber oder langdauernden Husten hatten.“

Damals also hieß die Influenza „Dando“, wahrscheinlich ebenfalls ein italienischer Ausdruck. Das 16. Jahrhundert erlebte vier heftige Epidemien: 1510, 1557, 1580 und 1590; während der ersten von diesen starben z. B. in Rom 9,000 Menschen. Mit der letzten aber erleidet die Influenza seltsame Veränderung geographischer Natur. Bis dahin wanderte sie nachweisbar von Westen nach Osten; seit dem 17. Jahrhundert jedoch sind alle Influenzaeiden von Osten gekommen und haben sich westwärts verbreitet, so daß einige Forscher früher, allerdings irrtümlich, annahmen, der Herd der Krankheit sei in China zu suchen. Merkwürdig ist auch die Veränderung, die in der Geschwindigkeit ihres Laufes eingetreten ist. Die Epidemie brauchte 1780 mehr als sechs Monate, um von Petersburg nach Paris zu kommen; 1837 legte sie denselben Weg in weniger als sechs Wochen zurück; 1890 aber in drei Tagen. Wenn man noch 1857/58 ein Jahr rechnete, für die Zeit, welche die Krankheit brauchte, um sich über ganz Europa auszubreiten, so haben die letzten Epidemien gezeigt, daß sie jetzt dazu nur weniger Wochen bedarf. Diese Beschleunigung hängt wahrscheinlich mit der Beschleunigung des Verkehrs zusammen. Die Eisenbahnzüge und die Dampfschiffe führen den Ansteckungsstoff an einem Tage über Hunderte von Meilen fort.

Die Influenza ist ohne Zweifel unter Umständen ein höchst gefährliches Leiden. Ein unangenehmes Kältegefühl, oder selbst ein heftiger Schüttelfrost, oft verbunden mit einer bis zur förmlichen Ohnmacht sich steigenden Schwäche, leitet die Szene ein. Gleich am Anfang ist auch ein mehr oder weniger heftiges Fieber vorhanden, das indessen meist nur wenige Stunden oder Tage anhält. Wie sehr aber der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen wird, erkennt man an der ungewöhnlich langen Zeit, die der Betroffene auch nach leichteren Erkrankungen braucht, um seine früheren Kräfte wieder zu gewinnen. Ja, dieser Umstand sichert häufig erst die Annahme, daß es sich im vorliegenden Falle wirklich um Influenza und nicht um eine gewöhnliche Erkältungskrankheit gehandelt hat. Die Genesenden schweben ferner noch lange Zeit in der steten Gefahr, von einem Rückfall oder einem neuen Anfall ergriffen zu werden, die namentlich dadurch gefährlich sind, daß sie in höherem Maße als die erste Erkrankung zu lebensbedrohenden Mit- und Nebenerkrankungen führen.

Wie tritt nun die Influenza überhaupt in Erscheinung? Man hat, um die verwirrende Mannigfaltigkeit des Bildes einigermaßen übersichtlich zu gestalten, drei Formen oder Gruppen dieser Krankheit aufgestellt, aber, wie gesagt, mehr aus Bequemlichkeitsgründen, da in der Wirklichkeit eine solche scharfe Trennung niemals beob-

achtet wird. Man unterscheidet eine nervöse, eine katarhalische und eine gastrische Form der Influenza. Man versteht aber unter der ersten diejenige Form, bei der vorzugsweise das Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen ist, die zweite bezieht sich in gleicher Weise auf die Atmungs-, die dritte auf die Verdauungsorgane. Meist kommen alle drei Formen miteinander vermischt zur Beobachtung. Doch gehen wir des besseren Verständnisses wegen dieselben im einzelnen durch!

Daß das Nervensystem vorwiegend angegriffen ist, äußert sich in erster Reihe in einer hochgradigen Mattigkeit und Hinfälligkeit, die häufig mit der Leichtigkeit der Erkrankung in keinem rechten Verhältnis steht. Es gesellen sich bald dazu Verstimmung, Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Umgebung, Schlaflosigkeit oder auch Schlafsucht, mehr oder weniger Kopfschmerzen, hin und wieder ein kurzes Delirium, währenddessen der Kranke phantasiert und die Lage berkennt, und schließlich auch ein unüberwindliches Angstgefühl, als sei er nunmehr in eine langwierige und gefährliche Krankheit gefallen. Dazu kommen in vielen Fällen noch Ohnmachten, Abnahme des Gehörs, Klingen und Säusen in den Ohren, Lichtscheu und Augenschmerzen. Alle Influenzafälle leiden ferner an Schwindelgefühl und an oft höchst lästigen und schwächenden Schweißausbrüchen, zwei Plagen, die sich oft noch bis weit in die Genesungszeit hinein hinziehen. Fast alle Influenzafälle werden zudem von ziehenden und reißenden oder blitzartig durchschießenden Schmerzen heimgesucht, und namentlich sind es die Kreuzschmerzen, auf die sich die meisten Klagen beziehen.

Sehr viele, ja die meisten der bisher erwähnten Krankheitszeichen finden sich nun auch bei den beiden anderen Formen der Influenza ein. Was zunächst die katarhalische Form anbetrifft, so werden hier alle diejenigen Erkrankungen beobachtet, die auch sonst sich als Folgen von Erkältungen einzustellen pflegen, wie Schnupfen, Nasenkatarrh, Husten, Heiserkeit, Lungenkatarrh u. a. Auch die gastrische Form zeigt keine besonderen Merkmale. Wir finden eine stark belegte Zunge, Appetitlosigkeit, sich häufig steigend bis zum gänzlichen Widerwillen gegen jede Nahrungsaufnahme, mehr oder weniger quälendes Durstgefühl, Uebelkeit, Brechneigung, öfteres Erbrechen, Durchfälle oder Stuhlverstopfung (jene öfter bei Kindern, diese öfter bei Erwachsenen). Nicht selten macht der Zustand ganz den Eindruck, als handle es sich um einen schweren Typhus. Verwechslungen in dieser Richtung sind vorgekommen und schließlich auch entschuldbar. Die gastrische Form der Influenza ist zwar die am seltensten vorkommende Art der Erkrankung, hingegen erholen sich die von ihr Betroffenen am allerlangsamsten, monatelang noch haben sie oft mit Magenbeschwerden aller Art zu kämpfen, selbst dann, wenn sie sich früher einer vollständig gesunden Verdauung zu erfreuen gehabt hatten.

Mit dem Ueberstehen aller dieser Krankheitserscheinungen ist indessen in vielen Fällen die Sache nicht abgetan. Die Influenza ist nicht nur ein vielseitiges, sondern auch ein tödliches Leiden, das, unter einer anscheinend harmlosen Außenseite verborgen, den Keim legt zu verderbenbringenden, neuen Leiden. Das sind die Mit- und Nachkrankheiten, die Komplikationen der Influenza. Die häufigste und zugleich die gefährlichste derselben ist die Lungenentzündung, ein um so unheimlicherer Feind, als er sich gerade, oder wenigstens mit großer Vorliebe, die lebenskräftigsten Personen zu seinen Opfern auswählt. Der Vorgang spielt sich nicht selten mit erschreckender Schnelligkeit ab, und das „heute rot, morgen tot“ ist hier keine ungewöhnliche Erscheinung. Für alte oder schon früher lungenkrank gewesene oder sonstige geschwächte Personen wird auch ein einfacher Lungenkatarrh gefährlich. Indessen sind nicht alle Komplikationen so ernstes Natur, oder wenigstens handelt es sich bei den meisten nicht gleich um Tod und Leben. Oft beschränkt sich die Sache auf eine eitrige Entzündung der Nase und ihrer Nebenhöhlen oder führt auch wohl zu Entzündungen und Geschwürbildungen im Kehlkopf. In anderen Fällen entwickeln sich entzündliche Prozesse im Brustfell, im Herzbeutel oder im Herzen selber, die, wenn auch nicht ganz harmlos, so doch keine unmittelbare Lebensgefahr in sich schließen. Andere Zustände sind mehr schmerzhaft und unangenehm und die Lebensfreude störend, so die so oft hartnäckigen Nervenschmerzen (Neuralgie), eine anhaltende, allen Mitteln Trost bietende Schlaf-

losigkeit und die sogenannte „Nervosität“, die indessen, im Gegensatz zu der gewöhnlichen, leicht heilbar ist. Auch Lähmungen und Krämpfe sind keine seltenen Erscheinungen, ebenso Geistesstörungen, vorzugsweise hypochondrische und melancholische Zustände, die als Nachzügler sich gewöhnlich erst in der Genesungsperiode einstellen. Von geringerer Bedeutung sind die Komplikationen von Seiten der Augen und der Ohren, auch aus dem Grunde, weil sie im Verhältnis zu den anderen Nachkrankheiten selten auftreten. Mehr unschuldiger Natur sind die Masern, Scharlach und nesselfeuerartigen Hautausschläge, wie sie vereinzelt beobachtet und nicht selten für wirkliche Masern oder Scharlach gehalten worden sind; hier seien diese nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Der Erreger der Krankheit, der Influenza-Bazillus, wurde von Dr. Robert Pfeiffer, dem Schwiegersohne Dr. Robert Kochs in Berlin, im Vereine mit dem begabten japanischen Forscher Dr. Kitasato im Jahre 1891 entdeckt. Daß man diesen Bazillus so lange vergeblich gesucht, erklärt sich aus seiner Kleinheit. Der kleinste bis dahin bekannte Bazillus war der Träger der Septicämie (fauligen Blutvergiftung). Der Influenza-Bazillus ist noch etwa dreimal kleiner. Bei Anwendung der stärksten Vergrößerungen fand man, daß er doppelt so lang als breit sei, und daß er an beiden Enden feulige Verdickungen trage (Santelform). Pfeiffer fand den Bazillus beim Menschen massenhaft in den Bronchien und im Speichelauswurf, und zwar nur, wenn Influenza vorhanden war, sonst nicht — nicht bei einfachen Katarrhen, nicht bei Lungenentzündungen, nicht bei Tuberkulose.

Da der Bazillus zu Milliarden im Schleimauswurf Kranker vorkommt, so liegt es auch auf der Hand, daß die Influenza vorzugsweise durch diese in dem Schleimauswurf enthaltenen Bazillen verbreitet wird durch Husten, Niesen oder Auspeien. Sowie der Schleim austrocknet, bleibt der bazillenhaltige Rest als Staub übrig, den jeder Luftzug emporwirbelt und davonführt. Es ist also geboten, daß man nur mit einem vor das Gesicht gehaltenen Taschentuch oder Kiste, vor allem aber, daß man den Auswurf von Influenzafranken in verschlossenen Glasgefäßen sammelt. Das Einhüllen des Mundes und der Nase durch ein vorgebundenes Zeugstück in mehrfacher Dichte verringert die Ansteckungsgefahr bedeutend.

Merkwürdig ist auch die Tatsache, daß, wenn irgendwo die Influenzaausdehnung ausbricht, die anderen ansteckenden Krankheiten, selbst wenn sie zu Epidemien ausgeartet wären, zurücktreten. Masern, Scharlach, Diphtheritis, selbst akute rheumatische Erkrankungen weichen. Es ist, als ob die Influenza-Bazillen mit den anderen Mikroben einen Kampf auf Leben und Tod führen und vermöge ihrer Ueberzahl den Sieg davontrügen. Freilich kommt man dabei aus dem Regen in die Traufe. Gesellt sich Influenza zu anderen Krankheiten, so werden diese arg verschlimmert. Die Influenza beraubt den Körper der Widerstandskraft, die er gegen die Krankheit noch besaß; so verschlimmern sich namentlich Herz- und Lungenleiden, auch Geistesstörungen. Auch auf Operationswunden wirkt die Influenza ungünstig ein. Tritt sie hinzu, so entstehen zuweilen Fälle von Blutvergiftung, die aller Antiseptik spotten.

Das einmalige Ueberstehen der Influenza leistet keine Gewähr, von ihr fernerhin verschont zu bleiben, wie das bei Masern, Scharlach, Blattern und ähnlichen Leiden der Fall ist. Es läßt sich noch nicht mit Sicherheit entscheiden, ob die Influenza auf miasmatischem Wege, d. h. durch Keime, die in der Luft schweben, sich verbreitet, oder durch Ansteckung von Person zu Person. Das eine wie das andere scheint nicht ausgeschlossen.

Bei der Behandlung scheint sich das Saliphrin zu bewähren. Im allgemeinen muß man sich noch auf eine rein symptomatische Behandlung beschränken, d. h. auf eine solche, die die hervorstechendsten Krankheitserscheinungen bekämpft. Am besten ist es wohl, dem Influenza-Bazillus tüchtig einzuhaugen. Er hat die gute Eigenschaft, schnell zu entarten. Diese Neigung unterstützt man, indem man sich möglichst warm und bei Kräften erhält. Man vermeide Wechselbäder der freien Luft, bleibe in einem wohlgeheizten und wohlgelüfteten Zimmer, man wechsle häufig Strümpfe und Unterzeug, vermeide kalte Getränke, aber auch ein Uebermaß von warmen alkoholischen, halte gute Diät und bleibe womöglich im Bette, bis der böse Feind degeneriert ist und uns in Ruhe läßt.

Zum Jahreswechsel.



Das alte Jahr ist vergangen,
Im neuen stehen wir —

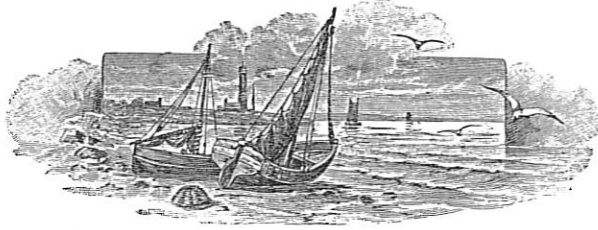
Kommt Freude nach dem Leid
Und Friede nach dem Streit? —

Sag' du nur ein Verlangen:
„Gott Jesu, bleib bei mir!“



Ueber wilde Meereswellen
Sagt der Sturm das Wolkenheer.
Schrilte Mäusenstimmen gellen
Bange Seufzer überm Meer.
Mag es stürmen, wie es will, —
Ueber Stürmen ist es still.

Mag in ruhelosen Tagen,
Mag in sternlosen Nacht
An die Herzen drohend schlagen
Vieler Sorgen schwere Macht,
Mag es stürmen, wie es will, —
In der Tiefe ist es still.



Wenn uns Schiff sich Wogen türmen,
Schiffer, denke deiner Pflicht!
Wenn uns Riff die Winde stürmen,
Gottes Auge schlummert nicht!
Mag es stürmen, wie es will, —
In der Höhe ist es still.

Lebensschiff, auf raschen Fluten
Sagst du zu dem Ziele fort,
Oft gepeitscht von Sturmesruten;
Doch schon naht dein ew'ger Port!
Mag es stürmen, wie es will, —
In dem Hafen ist es still.

Das verlorene Testament.

Eine Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Von S. W.

10. Fortsetzung.

Frau Duncan rang die Hände. „Wäre es besser, als Tischlerbursche die grüne Schürze zu tragen und in fremden Häusern allerlei niedere Arbeiten zu verrichten, vielleicht gar Tote in die Särge zu legen? Ach, mein armes Kind!“

Benjamin reckte mit sehr bedenklicher Miene die Glieder. „Ich will in den Krieg gehen“, sagte er, „und so schnell als möglich Offizier werden.“

Dann entfernte er sich hämisch lächelnd. Seine Mutter hatte ihm eine böse Botschaft überbracht, dafür sollte sie nun auch eine bittere Pille verschlucken. Ihren Jüngsten, ihr Schoßkind als Soldat zu wissen, das wäre der armen Frau schlimmer gewesen als selbst der Tod.

Auf dem Hofe im Sonnenbrande sägte Lionel immer noch unerbrossen das Holz für die Küche, er bemerkte auch sehr wohl, daß sich Benjamin wieder einfand, um ihm auf die Fingerg zu sehen, aber gewann es über sich, den Burschen ganz unbeachtet zu lassen. Jetzt dunkelte bereits der Abend, die Feldarbeiter kamen nach Hause, und am Schuppen läutete die große Glocke zum Nachessen. Sammy schwang mechanisch, als sei er selbst ein lebloses Instrument, die Peitsche, dann endlich konnten sich die Schwarzen in ihre Schlafräume zurückziehen.

Übermals kam das Lichtstümpfchen zum Vorschein, eine Schiefertafel, Griffel und Bleistift. Lionel schrieb seinen Brief an Philipp, während Sammy das kleine „i“, den leichtesten Buchstaben des Alphabetes, zu malen versuchte und wahre Glodentürme von Zütteln in die Tafel grub. Schwarze, gelbe und beinahe weiße Gesichter sahen im Kreise dem beneideten Mulatten zu, hier malte ein besonders eifriger das „i“ geduldig immer wieder in die leere Luft, dort trachtete ein anderer es mit einem eisernen Griffel in die Wand.

„Lionel,“ flüsterte Sammy, rot vor Aufregung, „Lionel, ich kann es schon. Siehst Du!“

Daß „i“ mit dem ungeheuern Züttel stand auf windschiefen Beinen da, es ließ sich mit einiger Mühe als das, was es vorstellen sollte, erkennen, und Sammy ging voll Stolz an das „o“, um auch dieses seinem Wissensschatze einzuverleiben.

„Wie die Buchstaben heißen, das weiß ich schon lange,“ erklärte er. „In allen Negerversammlungen werden sie uns gezeigt, damit wir lernen, die Bibel zu lesen. Du kennst sie, nicht wahr, Lionel?“

„Die Bibel? Natürlich!“

Näher in den schwachen Schimmer des Lichtes drängten

sich die Wollköpfe, begieriger, fragender leuchteten die Augen. „Ist wirklich die Bibel für schwarze Menschen geschrieben?“ flüsterte eine Stimme. „Haben wir denselben Gott wie die weißen Gebieter?“

Lionel fühlte sich so tief erschüttert wie kaum jemals zuvor. „Schafft mir eine Bibel,“ rief er, „und ich will sie Euch an jedem Abend vorlesen.“

Eine Hand griff in das Dach, dessen Blätterlagen die willkommensten Verstecke boten, und ein abgeriffenes, zerlumptes Exemplar des Neuen Testaments kam zum Vorschein. Die Schwarzen waren sämtlich aufgestanden, dicht gedrängt scharten sie sich um den Knaben mit dem blassen Gesicht, der bei der Erziehung und der Denkweise des gebildeten Menschen doch einer der Ihrigen war, ein rechtloser Sklave, das Eigentum dritter Personen, die ihn foltern und mit Füßen treten durften, soviel es ihnen ihr Gewissen erlaubte.

„Lies, Lionel, lies, was für die schwarzen Menschen geschrieben ist!“

Die Brust des Knaben hob sich freier, sein Auge glänzte. Er wollte einen guten Kampf kämpfen, wollte ausharren da, wohin ihn Gottes Fügung berufen. Zu seinem Vortrag wählte er die Bergpredigt, bis tief in die Nacht hinein erklärte er den lauschenden Negern die Lage, in der sich der Heiland befunden, die Art und Weise, wie dessen Worte für alle Zukunft erhalten und allen Menschen zugänglich gemacht wurden. „Was hier geschrieben steht, ist Dir gesagt, Sammy, und Euch, Nero, Achilles, Pompejus, — jedem besonders, jedem zum Troste. Ihr sollt auf diese Versprechungen bauen und Gottes Stunde erwarten, wie ich es tue. Zur rechten Zeit kommt die Hilfe.“

Sie dankten ihm alle, die meisten mit Tränen. „Willst Du morgen abend weiter lesen, weiter unterrichten, Lionel?“

„Sicherlich, Ihr Leute, verlaßt Euch darauf!“

Das Lichtstümpfchen erlosch, der Brief an Philipp wanderte in den Ledergürtel des Mulatten, und Auge nach Auge schloß sich zum Schlummer, nur Lionel wachte noch immer, ohne den freundlichen Tröster, den Schlaf, sogleich finden zu können. Alle seine Gedanken umschwebten das Grab des Mannes, der ihm ein liebevoller, nachsichtiger Vater gewesen war, — armer guter Onkel Charles, jetzt erst, nun er ihn verloren hatte, erkannte der verwaisste Knabe den ganzen Wert dieses edlen, menschenfreundlichen Herzens! Auf Seelen Danks war jedes schwarze Kind in die Schule gegangen, jeder Erwachsene hatte

ein zufriedenes, menschenwürdiges Dasein geführt, während die Sklaven des Friedensrichters gleich einer Herde seelenloser Geschöpfe dahinlebten und den Tieren näher standen als den weißen Menschen, ihren Brüdern in der großen Völkergemeinschaft der Welt.

Wenn Onkel Charles sehen könnte, was nach seinem Tode über alle diese Unglücklichen hereingebrochen war, wenn er wüßte, daß am Portal seines Hauses ein Brett hing mit der Aufschrift: „Diese Besitzung ist unter der Hand zu verkaufen!“ Lionel grübelte und grübelte, bis ihm die Augen zufielen. Morgen kam Mr. Nathanael Forster, das gab eine neue Aufregung, neue quälende Gedanken. Ach, wer nur erst einmal ein einziges Jahr weiter gekommen wäre, wer der Gegenwart Flügel leihen könnte!

Und mit diesem immer wiederkehrenden ungeduldrigen Wunsche der leidenden Herzen schlummerte er endlich ein. Warp, die Dogge, lag neben seinem Bette, in dem andern schlief Sammy; verstoßen warf der Mond seinen weißen Schimmer durch die Lücken des Daches, dessen vielgestaltige Bewohner aus und einschlüpfen, fliegend und kriechend, je dreister, desto lauter die ermüdeten Menschen sich dem Schlafe überließen.

Am andern Tage war Mr. Forster angelangt und hatte mehrere schwere Reisetaschen mitgebracht; er wollte einige Wochen da bleiben, eine Partie Sklaven einkaufen und dann über Richmond nach Hause zurückkehren. An diesem letzteren Orte studierte sein Neffe die medizinische Wissenschaft, der hatte kürzlich sein Examen sehr gut bestanden, und nun holte ihn der Onkel ab, um in seiner Gesellschaft die Freuden einer Sommerreise zu genießen.

Mr. Nathanael wurde mit lebhafter Genugthuung empfangen, besonders der Friedensrichter drückte ihm einmal über das andere die Hand. „Olb Natthy“, wie er ihn nannte, besaß ja einen sehr ansehnlichen Reichtum, und das machte in Mr. Duncans Augen die Leute allemal ganz unwiderstehlich angenehm, er quartierte daher den liebenswürdigen Gast in das beste, schattigste Zimmer des Hauses, den kleinen Salon zu ebener Erde, dessen Fenster auf das Gebüsch zwischen Hof und Veranda hinausgingen; ein Neger wurde ihm zur persönlichen Bedienung beigegeben und alles aufgeboten, um dem reichen Verwandten den Aufenthalt möglichst angenehm zu gestalten.

Frau Duncan bat mit gefalteten Händen ihren Sohn, sich bei dem Onkel tunlichst in Gunst zu setzen. „Vielleicht nimmt er Dich als Lehrling, Ben,“ sagte sie seufzend. „Du könntest Farmer werden und —“

„Pferde striegeln oder Dünger fahren, — das möchtest Du wohl! Onkel Nathanael ist ein reicher Mann, er soll mir einmal eine tüchtige Hand voll Geld schenken. Von Dir ist ja jetzt kein Cent mehr zu erlangen, Mama!“

Frau Duncan weinte heftig. „Ich kann Dir nichts geben, Ben, Dein Vater verbietet es strenge, er verlangt Abrechnung über jeden Cent! Der Mann ist auf einmal wie verändert, er nennt Dich den Schandfleck seines Hauses.“

„Weil der heuchlerische Lionel ihn schmeichelt, wo er kann. Weißt Du was, Mama? Onkel Nathanael sieht den Burschen immer so aufmerksam an, daß es mir jedesmal bemerkbar wird. Vielleicht will er ihn kaufen.“

Frau Duncan schüttelte den Kopf. „Papa läßt ihn ja nicht fort, Kind! Nein, da ist nichts zu hoffen, Du mußt versuchen, Deinem Onkel zu gefallen, dann nimmt er Dich möglicherweise mit nach Kentucky. Wer weiß, was daraus Gutes und Nütliches hervorkommen könnte. Onkel Nathanael hat keine Söhne, vielleicht adoptiert er Dich.“

Benjamin wandte sich ab. Sinauszuziehen auf das platte Land, wo es keinen Konkurrenten gab und wo man keine Puddings und Gelees speiste, das erschien ihm sehr wenig verlockend, dennoch aber erkannte er auch wieder ganz klar, daß ihm der Entschluß des Vaters den Boden unter den Füßen wegzog. Zum alten Mr. Robertson sollte er in die Lehre gegeben werden, — ach, ja wohl, er bedankte sich schön. Die knöchernen Finger des närrischen Alten fuhrten den Lehrlingen bei jeder Gelegenheit um die Ohren, das wußte er aus den Erzählungen eines ehemaligen Schulkameraden, der drei Leidensjahre in Robertsons Werkstatt verbracht hatte.

Aus der Geschichte konnte nichts werden. Es war besser, auf und davon zu gehen, ohne Abschied natürlich, dann würde die Mutter schon Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihr Rücken doch wieder in das Nest zurückzubringen. Papa hatte ja Geld genug, gegen dreihundert Sklaven wenigstens und in der Stadt mehrere Häuser, — weshalb sollte man also immer arbeiten und sich plagen? Das fiel ihm wahrhaftig nicht ein. Er ging fort, um irgendwo bei seinen Kameraden ein paar Cents zu leihen. Solch ein ganzer Tag ohne Bonbons oder Schokolade erschien ihm wie eine unerträgliche Last.

Der Friedensrichter und Mr. Nathanael Forster saßen unterdessen plaudernd beieinander, und die Rede kam natürlich sehr bald auf den meuchlings gemordeten Besitzer von Seven Oaks, Mr. Forsters Schwager. Ein Wort gab das andere, und sehr bald hatte der Gast erfahren, wer der junge Sklave sei, dessen hübsches Aeußere ihm vom ersten Augenblick her so seltsam bekannt vorkam. Eine rote Lohse schlug über sein Gesicht, — der Sohn des Mannes, dessen Peitschenhiebe ihn einst vor Jahren so empfindlich getroffen hatten, daß er wochenlang das Zimmer hüten mußte, ohne von irgendeinem Menschen gesehen zu werden!

Er ließ diese Erinnerung weislich unberührt, aber der Groll hatte neue Wurzeln geschlagen. So lange Lionel im Bureau war, kam er nicht hinein; der ruhige, furchtlose Blick des Knaben ließ ihn glauben, daß dieser alles wisse, — am liebsten hätte er den unbequemen Wissen einer erlittenen Schmach ins Pfefferland speidiert.

Lionel nahm von ihm keine Notiz. Mr. Forsters Aussehen verriet den Lebemann, die Stimme sogar den Liebhaber feiner Weinsorten; er verkehrte mit den Sklaven in sehr gebieterischer, unfreundlicher Weise und hatte, nachdem er kaum drei Tage im Hause gewesen, schon alle, die er erreichen konnte, gehorfeigt.

Lionel und er standen einander in stummer, aber vollkommen bewußter Fehde gegenüber, der eine der Todfeind des anderen, um jenes Geheimnisses willen, das beide kannten und das den Groll nicht schwinden ließ. Unser junger Freund hielt sich in vorsichtiger Entfernung, er fürchtete, durch irgendeine Voreiligkeit seiner eigenen Sache zu schaden, besonders da in den letzten Tagen wieder ganz neue, unerwartete Ueberraschungen stattgefunden hatten. Sammy besuchte fast jede Nacht die geheimen Versammlungen, und kürzlich brachte er abermals für Lionel einen Brief, zwar nicht von Philipp Trevor, aber von einem, der dem Knaben beinahe ebensoviel galt als jener. Hermann war es, der einige ermunternde Worte schickte und von der nahen Vollenbung aller Vorbereitungen zur Flucht Bericht abstattete. „Wenn nur mein Vater erst aus dem Gefängnis befreit wäre!“ schrieb er. „Das ist's, was noch viele Mühe, viele Sorgen kosten wird! Kannst Du es möglich machen, mein guter Lionel, so komme nach zehn Uhr abends einmal an die Pforte, welche das Besitztum des Friedensrichters von der offe-

nen Straße trennt. Ich möchte über einen so bedeutsamen Gegenstand, wie es der gedachte ist, nicht gern schreiben, sondern lieber sprechen. Sammh und sein Hund werden Dir kein Hindernis in den Weg legen."

Lionel sah auf. Der Mulatte schaukelte an seinen Fingerspitzen den schweren Pfortenschlüssel, er lächelte bedeutsam, ohne zu sprechen. Lionels Auge blitzte. Er und der Prügelmeister waren längst die vertrauesten Freunde geworden, er buzte sogar den gewaltigen Beherrscher der Peitsche und stand bei demselben in größter Gunst; jedesmal wenn Sammh einen neuen Buchstaben erlernt hatte, gelobte er seinem geduldigen Lehrer, daß der Tag der Wiederbergeltung kommen und daß alles ausgeglichen werden würde. Einen Teil der Schuld mochte er wohl durch die Ueberlassung des Schlüssels heute schon abtragen wollen, wenigstens blinzelte und lächelte er immerfort und drehte das unförmliche Instrument um die Finger.

"Sammh," flüsterte Lionel, "darf ich gehen?"

"Wenn Du versprichst, wiederzukommen, — ja!"

Lionel lächelte. "Natürlich, Sammh! Und könnte ich noch in dieser Nacht frei werden für immer, so sollte es nicht geschehen, wenn ich, um das Ziel zu erreichen, einen Freund verraten müßte!"

Er bezeichniete in einer mündlichen Antwort, die der Mulatte überbrachte, den nächsten Abend als Zeitpunkt des Zusammentreffens und schlich dann, nachdem die Stunde gekommen war, mit dem Schlüssel in der Tasche hinaus zur Pforte. Ein halbes Dunkel umhüllte rings die Negerwohnungen und das Feld mit seinen Bäumen und Sträuchern, kein Mensch war zu entdecken, keine Stimme wurde gehört, — Schritt für Schritt wanderte unser Freund geräuschlos vorwärts und öffnete dann die Pforte, welche er hinter sich wieder verschloß.

Frei! Die Welt lag offen vor ihm! Welch ein Gefühl für den Sklaven! Aber es durchbebte ihn nur unwillkürlich, es versuchte ihn keine Sekunde. Nur ein Ehrloser hätte den armen, vertrauenden Sammh aus Selbstsucht ins Verderben stürzen können.

Ein Schatten löste sich von der gegenüberliegenden Seite der Straße, eine schlanke Knabengestalt kam in Sprüngen zu ihm geflogen. "Lionel! Mein armer Lionel!"

"Hermann! Hast Du mich wirklich auch jetzt noch lieb, trotzdem daß Du weißt, daß in meinen Adern ein Tropfen des verachteten Negerblutes fließt?"

Der Sohn des Ge-

fangenen lächelte durch Tränen. "Lionel, das fragst Du nicht im Ernst!" sagte er mit bebender Stimme.

Sie umarmten und küßten einander, die beiden Unglücklichen, denen alles geraubt war, seit sie sich zuletzt auf Erden das die Hände drückten. Eine Pause verging, ehe die Unterhaltung recht in Fluß kam; wenn die Herzen übertoll sind, so pflegt es an zusammenhängenden Worten zu fehlen, erst nach dem anfänglich überwältigenden Eindruck wurden beide ruhiger, und nun bat Hermann den Freund, ihn zum Gefängnis zu begleiten. "Mein armer Vater erwartet mich," sagte er, "ich möchte ihm den einzig gebliebenen Trost nicht rauben!"

"Kommst Du denn zu ihm?" fragte Lionel.

"Ach nein, aber ich gehe in jeder Nacht unter dem Fenster vorüber, — wir haben uns eine förmliche Briefpost eingerichtet. Vater kennt den Fluchtplan und erwartet nur die Benachrichtigung, wann er ausgeführt werden kann. Das Schiff liegt jetzt, beinahe ganz geladen, in der umbuschten und verborgenen Bucht eines Flußarmes, den die Gärten mehrerer deutscher Gesinnungsgegnossen begrenzen; sobald Vater frei ist, erhältst Du einen Wink, und wir reisen ab."

Lionel erstickte einen Seufzer. "Wie komme ich ohne Sammhs Schlüssel aus der Pforte?" stammelte er ganz verwirrt.

"Unter den Freunden ist ein Schlossermeister, der an dem betreffenden Abend das Schloß öffnen wird! Deinetwegen beruhige Dich nur vollständig; wenn es ebenso leicht wäre, meinen Vater aus dem Gefängnis zu erlösen, als Dich aus dem Privatgeheimnis des würdigen Friedensrichters, dann wäre die Sache ein Kinderspiel."



Ein Körnlein

Für die „Abendschule“ von Wilhelm Benignus.

Es hängt eine Wage hoch über der Welt,
Die eine Schäl' steigt, die andre fällt.
Was ist wohl in der steigenden Schäl'? —
Ein glühender Goldhauf allzumal!
Der sollt' doch schwer sein, denket ihr,
Die Schäl' schnell niederzieh'n allhier.
Was mag wohl in der andern sein? —
Ein winzig klein fein Körnlein,
Und das die Schäl' tief sinken macht.
Das hat ein Körnlein Lieb' vollbracht,
Ja, die wiegt schwer, die Lieb', die Lieb',
Was blieb uns noch, wenn die nicht blieb? —

zu Weihnachten.

Wie schwer muß erst die Liebe sein,
Wie reich muß erst die Liebe sein,
Wie groß muß erst die Liebe sein,
Die Gott durch ein zart Kindlein
Der Menschheit gab zur Weihnachtszeit!
Ob ihr sich jeder Engel freut
Und jeder gute Mensch sich freut;
Sie macht uns frei von allem Bösen,
Sie wird auch heut die Welt erlösen,
Die Lieb', die uns den Heiland bracht',
Die Lieb', die uns der Heiland bracht'
In der Weihnachtsnacht, in der heiligen Nacht.

Lionel atmete tiefer. „Und wie wollt Ihr das Befreiungswerk ausführen?“ fragte er. „Habt Ihr schon einen Plan?“

Hermann nickte. „Einen sehr gewagten noch dazu, aber es bleibt eben keine Wahl. Wir bedürfen Deiner zur Ausführung desselben ganz unbedingt.“

Lionel war sehr erstaunt. „Meiner?“ fragte er.

„Ja, das heißt, wenn Du den Mut fühlst, auf Tod und Leben für meines armen Vaters Befreiung einzutreten.“

Lionel reichte ihm plötzlich die Hand. „Da hast Du mein Wort!“ sagte er. „Wollt Ihr das Gefängnis stürmen?“

„Wir wollen durch die Abzugskanäle hineingelangen.“

„Hermann!“

„Wie ich Dir sage, Lionel! Die Kanäle sind ja breit und hoch genug, um einem kriechenden Manne den Durchgang zu gewähren.“

„Aber schauerlich!“ meinte unser Freund.

„Das freilich, — ich habe ja auch unser Unternehmen ein Wagnis genannt, Lionel! Solltest Du wohl bereit sein, mit noch zwei anderen Verbündeten und mir selbst in die Kanäle hinabzusteigen, — straßenweit, mitten in der Nacht! — um meinen armen Vater zu retten?“

Lionel nickte lebhaft. „Ganz gewiß, Du darfst mit vollkommener Sicherheit auf mich zählen, Hermann. Wie aber, wenn die Befreiung gelungen wäre und dann am Ausgange des Kanals eine unvermutete Entdeckung stattfände? Es könnten Leute vorübergehen.“

Hermann schüttelte den Kopf. „Das ist alles vorgeesehen,“ antwortete er. „Mit uns in die Tiefe gehen Herr Behrens und der Schlossermeister, von dem ich Dir sagte, während zwei andere Verbündete in der Nähe der verschlossenen Kanalroste Wache halten. Ist kein Verrat zu fürchten, so lassen sie uns schleunigst an die Oberfläche gelangen, während im entgegengesetzten Falle ein Warnungssignal verabredet worden ist. Sind wir erst einmal so weit, dann kann es uns nicht fehlen.“

Sie waren während dieser Unterhaltung bis in den Schatten des Gefängnisses gelangt, und nun winkte Hermann mit der Rechten, um den Freund zum Schweigen aufzufordern. Erst mußte sich zeigen, ob auch kein Verräter in der Nähe sei, kein lebendes Wesen, das möglicherweise später Zeugnis ablegen könne. Sie schlichen durch das Halbdunkel der Sommernacht geräuschlos vorwärts und untersuchten alle Dorfsorten, alle Hecken und Kellerzugänge der Umgebung. Gottlob! es war niemand anwesend.

Dann hielt Hermann die Hände an den Mund, und das Prusten und Fauchen eines gereizten Raters klang täuschend ähnlich durch die Nacht; nur eine halbe Minute hindurch, aber doch lange genug, um in allen Räumen des Gefängnisses gehört zu werden. In der ersten Etage erschien hinter den Eisengittern ein wachsbleiches, vom Barte dicht umrahmtes Männerantlitz, eine Hand sandte Grüße auf die Straße hinab und schob dann durch die verbogenen, unregelmäßigen Stäbe ein zusammengefaltetes Blatt Papier, das sich an einer dünnen Schnur langsam flatternd hinabsenkte, um unten von Hermanns Händen begierig erfaßt und in Sicherheit gebracht zu werden. Sekunden vergingen, dann enthielt die Schlinge einen Brief, der hinaufwanderte, eine tüchtige Schnitte Fleisch mit Brot und ein plattes Likörfäßchen, — noch ein leichtes, kaum wahrnehmbares Zeichen, und der Gefangene holte mit kräftigen Zügen seinen Schatz zu sich empor, während Hermann und Lionel auf die andere Straßenseite hinüberkriechten, um noch einmal zu sehen und gesehen zu werden. Wieder fauchte der Rater, das

hieß „Gute Nacht!“ — dann verschwanden die schmiegsamen Knabengestalten wie Schatten an der nächsten Ecke.

„So mache ich's in jeder Nacht!“ raunte Hermann. „Vater bekommt einen langen Brief, an dem die Mutter, wir Kinder und die deutschen Freunde gemeinschaftlich schreiben, ein Blatt Papier zur Antwort und an Lebensmitteln, was wir erlangen können. Gott sei gelobt, es ist noch jedesmal glücklich ausgeführt, mich hat kein Auge gesehen.“

„Steht denn nirgends ein Wächterposten?“ fragte Lionel.

„Die blasser Furcht der Umwohnenden versieht hinlänglich Wächterdienste. Wer den Namen des Vigilanzkomitees nur nennen hört, der macht schon kehrt und sucht sich in Sicherheit zu bringen. Aber nun laß uns doch auch noch von der geplanten Befreiung sprechen,“ setzte er dann rasch hinzu. „Auf Dich können wir zählen, Lionel?“

„Wenn Ihr nicht verlangt, daß ich Sammy ins Unglück stürze, ja.“

Hermann nickte. „Das habe ich Dir bereits auseinander-gesetzt,“ fügte er hinzu. „Du kommst an dem Abend, welchen ich Dir bezeichnen werde, in unser Haus, und sobald die Straßen menschenleer sind, öffnen wir den nächsten Zugang zu den Kanälen. Ihrer zehn Verbündete helfen uns, das mühselige Werk auszuführen, indem sie Wache halten und ganz besonders durch Zeichen von oben her den Weg zum Gefängnis andeuten. Ohne diesen Beistand würden wir uns in den vielen Ecken und Winkeln der Straßen allzu leicht verirren, denn es darf ja durchaus kein Licht gebrannt werden.“

„Ich verstehe,“ nickte Lionel. „Auf mich könnt Ihr mit Sicherheit bauen.“

„Das lohne Dir Gott!“ beiste es über Hermanns Lippen. „Sieh, wir brauchen Dich ganz notwendig, denn unter allen unseren Freunden sind nur zwei, Herr Behrens und der Schlossermeister, die nicht für den Weg durch die engen Zugänge zu breit und auch für die ganze anstrengende Unternehmung noch geschmeidig genug wären. Von unserer Wohnung bis zum Gefängnis sind mindestens tausend Schritte zu durch-messen.“

„Schön, — und wenn wir das Ziel erreicht haben, was dann?“

„Das will ich Dir sagen. Die alte Brauerei liegt auf einem bedeutend erhöhten Punkte, nicht wahr? Ihre Keller haben also mit den Kanälen etwa das gleiche Niveau; von den Eis-schächten geht ein breiter gewölbter Gang bis zu den städtischen Abzugskanälen, — dahinein müssen wir dringen. Mein Vater wird zur betreffenden Stunde im untersten Keller sein, das ist das Gefängnis des Gefängnisses, — es stehen fünf Fuß Wasser darin.“

„Und dahinein sperrt man die unglücklichen Opfer?“

„Als Strafe für Vergehen gegen die Hausordnung, ja.“

Lionel drückte kräftig seine Hand. „Verlasse Dich auf mich, Hermann, — was ich vermag, um Deinem Vater zu helfen, das soll wahrhaftig geschehen.“

Sie waren jetzt bei der Gartenpforte wieder angelangt und trennten sich, nachdem Lionel noch von Philipp Trebors Brief erzählt hatte. „Mir ist der frühere Mut einigermaßen zurück-gekommen,“ sagte er. „Erst im Unglück erkennt man seine wahren Freunde und lernt die Güter des Lebens wirklich schätzen. Auf Wiedersehen, Hermann!“

„Gute Nacht! Gute Nacht!“

Die große Pforte schloß sich, und Lionel gelangte unge-fährdet bis in seine Hütte. Der Mulatte wachte noch, er nahm mit einem Seufzer der Erleichterung seinen großen Schlüssel

wieder in Empfang. „Du bist ein ehrlicher Mensch,“ sagte er. „Nicht jeder wäre wiedergekommen.“

„Hast Du gezweifelt, Sammy?“

„Nein, nein, das nicht gerade. Aber — selbst ausgepeitscht werden und selbst auf dem Felde Baumwolle pflücken, das möchte ich doch lieber nicht.“

Lionel reichte ihm die Hand. „Meinetwegen sollst Du es ganz gewiß nicht, Sammy!“

Der Mulatte rückte ihm näher. „Du,“ flüsterte er, „in der nächsten Nacht kommt wieder jemand aus Richmond, um hier in einer Versammlung zu sprechen.“

„Bist Du denn selbst auch unterwegs gewesen, Sammy?“

„Gewiß. Man will doch hören, wie die Dinge stehen.“

„Aber ich hatte ja den Schlüssel!“

Der Gelbe lächelte. „Es sind wenigstens noch ihrer zwanzig vorhanden, aber davon weiß Mr. Duncan kein Wort. Ich bin nur verpflichtet, den mir anvertrauten immer am Gürtel zu tragen. Er ist gestempelt, wie Du wohl gesehen haben wirst.“

„So! So! Was man nicht alles erfährt! Also morgen kommt jemand aus Richmond?“

„Ja, ein Geistlicher. Er wird für die Schwarzen eine Bibelstunde halten, vielleicht auch Deinen versprochenen Brief mitbringen. Sollte nicht Geld dabei sein, Lionel?“

„Von dem ich Dir sicherlich geben werde, Sammy! Willst Du mich nicht in die Versammlung mitnehmen?“

Der Mulatte schüttelte den Kopf. „Das wäre zu gefährlich,“ meinte er. „Die Missethäter will morgen, dem reichen Gaste zu Ehren, eine Gesellschaft geben, die halbe Stadt ist eingeladen, — da könntest Du möglicherweise gebraucht werden.“

Lionel wechselte die Farbe. „Weshalb glaubst Du das, Sammy?“

„Cassh sagte mir's, sie weinte bitterlich, die arme Seele. Mein schöner, feiner junger Herr soll morgen den Leuten die Hüte aus der Hand nehmen, vielleicht ihre Stiefel abstauben oder ihnen den Wagenschlag öffnen. Armer Lionel, das wird ihn furchtbar kränken!“

Unser Freund wandte sich ab. „Auch das geht vorüber,“ antwortete er. „Frau Duncan will mich denen, die früher als Gäste nach Seven Oaks kamen, jetzt im Zustande der tiefsten Erniedrigung zeigen, es soll ihr aber doch nicht gelingen, irgend eine unliebsame Szene herbeizuführen.“

Er dachte an die nahe bevorstehende Flucht, an das entsetzliche Loos, welches Hermanns Vater betroffen hatte, und blieb ruhig bei der Aussicht, einmal den Freunden des verstorbenen Mr. Charles Trevor gegenüber den Bedienten spielen zu müssen. „Vielleicht geben sie mir sogar Trinkgelber,“ dachte er, „dann kann ich Sammy ein Geschenk machen.“

Seine Gedanken beschäftigten sich nun mit Philipps Brief. Welch ein Jubel würde es doch sein, diesen teuren Freund wiederzusehen! Er hatte von sich selbst neulich fast gar nichts geschrieben, von seinem Vater keine Silbe. Gewiß sprachen die beiden miteinander nur das Unerläßlichste, während die Herzen für immer getrennt waren.

Er hütete sich, diese dunklen Pfade weiter zu verfolgen. Sammy schlief bereits, und auch er schloß die Augen, wenigstens hatte doch das dumpfe unerträgliche Einerlei des ersten Anfangs jetzt aufgehört, es gab zwischen ihm selbst und der Außenwelt wieder lebendige Beziehungen, das genügte schon, um ihn geistig im Gleichgewicht zu halten.

Der andere Morgen brachte die gewohnte Arbeit im Bureau, und dann gab es vollauf in der Küche zu tun. Lionel mußte Flaschen aus dem Keller holen und abstauben, Messer

schleifen, Früchte pflücken und Gläser putzen; als die ersten Equipagen vorfuhr, wurde er im frischgewaschenen Rattanzug hingeschickt, um den Tritt herabzulassen.

Diese oder jene ältere Dame streichelte mitleidig sein blaßes Gesicht. Auf Seven Oaks war er der beneidete Erbe, — hier ein Sklave, dessen nackte Füße im Sande der Straße standen. „Armes Kind,“ hörte er die halblauten Stimmen, „wahrlich, das ist ein hartes Loos!“

Es kamen Offiziere, die häufig Onkel Charles auf Jagdzügen begleitet hatten, Beamte und Professoren, — Lionel nahm ihnen Hüte und Ueberröcke ab, er bürstete denen, welche zu Fuß gingen, die Kleider. Einer unter allen legte seine Hand auf die Achsel des bedauernswerten Knaben, — der Prediger der Stadtkirche. „Vor den Augen Gottes gibt es keine Freie noch Sklaven, mein Sohn!“ sagte er gütig. „Ihm sind alle Sterblichen gleich!“

Und Lionel dankte ruhig; er hatte die erste gewaltige Bitterkeit des Schmerzes überwunden, oder wenigstens doch bis auf einen kleinen Rest glücklich besiegt. Es gab nur noch einen Gedanken, der ihn rebellisch machte. Wenn Mr. Nathanael Forster irgendetwas persönlichen Dienst von ihm verlangte, dann wollte er sich widersetzen. Diesem Manne einen Gegenstand zu reichen oder gar seinen Bedienten zu spielen, — nein, das wäre unmöglich gewesen.

Vorläufig schien nichts dergleichen zu drohen. Die Gäste bewegten sich durch Haus und Garten, im Parlor und in den beiden Empfangsälen, sie musizierten, lachten und plauderten, sie sprachen vom Kriege und labten sich an den gebotenen Delikatessen, aber niemand beachtete den Sklaven, der tunlichst im verborgenen blieb und so viel als möglich überall die schwarze Hausdienerschaft vorschob. Mr. Nathanael Forster war von den vornehmsten Besuchern derartig umlagert, daß ihm gar keine Zeit blieb, sich irgendwie einem anderen Interesse zuzuwenden.

Was den lebenswürdigen Benjamin betrifft, so versorgte er sich an diesem Abend mit allen möglichen Vederbissen auf das ausgiebigste, er trank hier ein Glas Sekt und aß dort eine Pastete, bis sein blaßes Gesicht wie Karfunkel erglänzte und das immer rege Verlangen nach Bosheiten aller Art auf den Höhepunkt stieg. Onkel Nathanael schien niemals, wenn er sich an ihn herannahnte und deutliche Winke fallen ließ, für seinen Herrn Reffen irgend welches Gehör zu haben, — sollte man ihm nicht dafür einmal von Rechts wegen eine kleine Strafe zukommen lassen?

Und Ben trank einstweilen, um sich die Sache besser zu überlegen, in einem stillen Winkel den Rest einer Flasche, welche er vom Büfett hatte verschwinden lassen. In der einen Hand hielt er ein riesiges Stück Torte und brachte so unter dem Doppel-Einfluß wohlthuender Wirkungen seine Entschlüsse zu einer Höhe, die ungeahnte Erfolge zeitigen sollte. Vorläufig schlief er jetzt ein wenig; es war elf Uhr vorüber, das Abendessen beendet und die allgemeine Fröhlichkeit auf den Gipfelpunkt gestiegen. Später würde sich das weitere finden.

Lionel trug indessen mit Hilfe der Hausdienerschaft das Tischgerät in die Küche. In den Sälen war ein Orchester erschienen, man bedurfte im Augenblick der Sklaven fast gar nicht, er konnte also dem brennenden Verlangen, einmal nach dem Oberauffeher zu forschen, gerade in diesem Augenblick nachgeben. Sammy wollte um zwölf Uhr zu Hause sein, und so durfte er darauf rechnen, ihn jetzt gegen halb eins sicherlich zu treffen.

„Cassh,“ bat er seine alte Freundin, „willst Du mich, wenn ich gerufen werden sollte, aus meiner Hütte herbeiholen? Ich möchte mich einen Augenblick fortstellen.“ (Fortsetzung folgt.)

AMERICA

Words by Louis Wagner.

Music by Herm. M. Hahn, Op. 42.

Andante con espressione.

1. A - mer - i -
 2. A - mer - i -
 3. A - mer - i -

ca, of all world's na-tions born a na - tion, God's cho - sen
 ca, land of a man-y - languaged peo - ple! Let big - ots
 ca, thy just and tried ad - min - i - stra - tion is of, and

bulwark thou, for free-dom's pre-ser - va - tion! A na - tion in a
 not pro-claim this shame-ful, wrong, and fee - ble; Ah no, from all earth's
 by, and for the peo - ple, all the na - tion; De - moc - ra - cy in

Anmerkung. — Mehrfacher Aufforderung, ein echt patriotisches Lied zu dichten für den nationalen „Song Contest“, den die Hearst-Zeitungen (in Chicago, New York, San Francisco etc.) veranstaltet haben, verdankt obiges Lied seine Entstehung. Herr Lehrer Hahn (St. Wahne, Ind.) hat dafür diese vortreffliche Singweise mit Begleitung geschrieben. Den Lesern der „Abendschule“ wird es hiermit im ersten Drucke dargeboten. Für die Vervielfältigung ist

na - tion, God for - bid, shall nev - er This glo - - rious
tongues do men here stand u - - nit - ed, As cit - i - zens,
a re - - pub - lic firm - ly found - ed, A sov' - - reign

U - nion un - der - mine, dis - rupt, and sev - er; And on all seas in
for free - dom's ban - ner un - di - vid - ed, And they, all na - tions'
state, of man - y sov - reign states com - pound - ed, On free - dom, hu - man

peace shall wave thy migh - ty ban - ner That no world's
fruit - - age, loy - al, law - a - bid - ing, Will ever raise their
rights, e - equal - i - ty e - rect - ed, - God bless thee, for

pow - er dare in - sult in an - y man - ner.
sword for right and free - dom fight - ing.
all lands to bless - ed work se - lect - ed.

dim. e rit.

Gedanken über Kindererziehung.

Von D. F.

5. Fortsetzung.

5. Sünde, Strafe, Vergebung.

Ob Eltern göttliche Weisheit haben oder nicht, das muß sich vor allen Dingen daran zeigen, wie sie sich der Sünde der Kinder gegenüber verhalten. Wer nicht weiß, daß die Sünde der Leute Verderben ist, der wird auf keinen Fall die Kinder recht erziehen; denn auch die Kinder gehören zu jenen „Leuten“, von denen Gottes Wort redet. Selig die Kleinen, deren Eltern in ihrem ganzen Tun und Lassen durch die heilige Furcht vor der Sünde bewegt sind, durch die Furcht: „Wie sollt' ich ein so großes Uebel tun und wider Gott, meinen Herrn, sündigen?“ Selig die Kleinen, deren Eltern, ob auch bei mancher Schwäche und Torheit, die Sünde in jeder Gestalt hassen und fliehen! Die werden auch bei den Kindern gegenüber der Sünde den rechten Ton treffen.

Bei den kleinen Buben und Mägdlein erscheint das Böse ja oft in einer anmutigen, liebenswürdigen, oder doch interessanten Gestalt. Ach, nur zu viele Eltern lachen über so einen kleinen eigensinnigen, männlichen oder weiblichen, Trosttopf und finden gar, daß sich da ein prächtiger Charakter offenbart. Oder sie belustigen sich daran, wenn ihr Söhnlein auf die andern Geschwister tapfer einhaut, und übersehen, daß hier nicht nur Tapferkeit, sondern auch Zanksucht und Herrschsucht offenbar wird. Andern Eltern sind die Sünden der Kinder zwar unangenehm und bedenklich; aber sie sind zu weichlich und zu gärtlich mit sich selbst, um ernstlich dagegen aufzutreten. In der Regel bleibt es bei der Eli- Ermahnung: „Was muß ich von Euch hören, meine Kinder!“ Wird's zu toll, so schlagen sie einmal drein; „aber“, sagen sie, „man kann es doch nicht jeden Augenblick zu einer Szene kommen lassen.“ Und wie viel Väter sind, die abends müde aus dem Geschäft kommen und haben keine Lust, sich von der Frau etwas vorzulegen zu lassen. Sie wollen sich nur an den Kindern amüsieren, oder aber sie möglichst schnell aus dem Wege haben. Die arme Mutter mag sich mit den Unarten abquälen; der Vater verbittet sich, daß man ihm mit „allen Lapspalten“ komme und „ewig die Ohren vollklinge“. Solche Barbaren — ich nenne sie Barbaren, auch wenn sie Professoren sind, ja, dann erst recht! — solche Barbaren, sage ich, werden noch Tränen ohne Zahl über ihre selbstjüchtige Bequemlichkeit vergießen müssen.

Die andere Seite der Sache ist, daß man scharf unterscheiden muß zwischen wirklichen Sünden einerseits und Formfehlern, übermütigen, tolleren Streichen, Taktlosigkeiten u. dgl. andererseits. Auf diesem Gebiete werden sehr viele unheilvolle Fehler gemacht. Es gibt ästhetische Naturen, die ein Kind, das sein Kleid beschmutzt hat oder das in unschöner Weise ist und trinkt oder ein Kompliment zu machen vergißt, ebenso scharf oder noch schärfer anfahren, als wenn dasselbe Kind eine bewußte Lüge gesagt hat. Es gibt so pedantische Eltern, die einen wilden Jungen, der über den Bach springen wollte und hineingeklumpt ist, ebenso behandeln wie den, der seine Zensur gefälscht hat. Es gibt geizige Eltern, die ein Kind, das seinen Bleistift verloren hat, um des materiellen Verlustes willen härter anlassen als dasjenige, welches fremdes Eigentum an sich genommen oder den Gehorsam geweigert hat. Es liegt am Tage, daß dadurch das sittliche Gefühl des Kindes bis auf den Grund erschüttert wird. Wir sollen doch nur unser eigenes Gewissen fragen! Wir empfinden doch anders, wenn wir in Gedanken eine Dollarnote zum Fibiſus gemacht, oder wenn wir einen unserer Mitmenschen verleumdet haben. Wir empfinden anders, wenn wir ein kostbares Gefäß zerbrechen, oder wenn wir einen Eingriff in fremdes Gut gemacht haben. Wir sollen uns ja nicht entschuldigen über dem Verbrennen der Dollarnote und über dem Zerbrechen des Gefäßes. Solche Irrungen können gut vermieden werden; auch sie gehen aus einem Mangel an Zucht, an innerer Ruhe und Klarheit hervor. Aber das Gewissen verlagert uns darüber nicht; es ist nicht ein Attentat gegen die göttliche Majestät, das wir begangen haben. Wir können doch nicht Ruhe tun über der zerbrochenen Nase, wie über dem gestohlenen Gut oder über dem verletzten Herzen unseres Nächsten. Wie so gar anders redet unser Heiland zu den Jüngern in Gethsemane, die einschlafen, wo sie wachen sollen; wie so gar anders auch zu dem Petrus, der törichte und übermütigerweise dem Malchus das Ohr abhaut; wie so viel milder redet er in solchen Fällen, wo durch menschliche Schwachheit oder durch Heftigkeit des Temperaments ein Fehler gemacht wird, als da, wo ein entschlossener Ungehorsam, ein Widerspruch gegen den Willen Jesu offenbar wird. Ich erinnere an die ersten Worte des Heilandes, die er dem Petrus sagt, der sich die Füße nicht will waschen lassen, und an die noch ernsteren, die derselbe Jünger hören muß, als er dem Heiland sagt: „Solches widerfahre dir nur nicht“ — nämlich, daß du getreuzigt werdest. Wenn nun der Heiland solchen Unterschied macht, und wenn wir selbst bei uns solchen Unterschied machen,

so sollen wir auch bei unsern Kindern über Formfehler oder unästhetische Dinge nicht so ernst und noch weniger so heftig werden, sollen nicht immer von „unausstehlich“ und „unverbesserlich“ reden. Nein, gerade wenn wir solche Dinge tadeln, müssen wir den tiefen Unterschied hervorheben zwischen dieser Unart und einer wirklichen Sünde.

Der wirklichen Sünde gegenüber kann man es aber nicht ernst genug nehmen! Bei solcher Gelegenheit muß man die Kinder in die tiefsten Abgründe des Menschenherzens hineinweisen. Wir sollen also nicht jeden Augenblick vom sündlichen Verderben und von dem bösen Herzen reden; aber bei gegebener Gelegenheit, z. B. bei Gelegenheit von Lügen, von selbstjüchtigem, lieblosem Benehmen, da sollen wir den Kindern zeigen, daß solche Giftpflanzen nur aus einem Giftboden hervorsprossen können, daß das also ein schlimmer Boden ist, den wir das menschliche Herz nennen. Besonders, wenn nun ein und dieselbe Sünde, sagen wir noch einmal: die Lüge, wiederkehrt, obgleich das Kind schmerzlich über die erste Lüge betrübt war und sich ernstlich vorgenommen hatte, es nicht wieder zu tun, — da sollen wir dann zeigen, wie „das ganze Herz krank und das ganze Haupt matt“ ist. Nun wird den Kindern verständlich werden, wenn wir sie dazu anleiten, um ein neues Herz und einen neuen Geist zu bitten.

Großes Unheil wird auch fort und fort damit angerichtet, daß man in erster Linie den Kindern und jungen Leuten die Sünde dadurch zu vermeiden sucht, daß man die üblen Folgen derselben in ein grelles Licht stellt. Der Appell an die Angst ist unwürdig und verdirbt den Charakter! Die Sünde muß als das Unmenschliche oder gar Sataniſche erkannt und bezwungen gehaft werden. Es ist ebenso erbärmlich, wenn man einem kleinen Kinde sagt: „Tuft du das, so hölt dich der Schutzmännchen oder gar der Dummann“, oder wenn man immer gleich bei jeder Unart mit der Hölle droht, oder wenn man dem heranwachsenden Mädchen sagt: „Wenn du so mürrisch oder selbstjüchtig bist, bekommst du nie einen Mann.“ Entweder glauben die also Bedrohten das nicht, und dann glauben sie ihren „Autoritäten“ auch bald das nicht mehr, was wahr ist; oder sie glauben's, und dann ist's Aberglaube oder Angstglaube. Hiermit hängt ein anderes zusammen. Wir müssen uns hüten, die Kinder allzu sehr zu betrüben und ihnen zu scharfe Strafen in Aussicht zu stellen. Daraus kommt tausendmal, daß die Kinder aus Angst die Offenheit verlieren und nicht zum Bekenntnis kommen. Die Sünde ist ja immer schlimm; aber die heimliche Sünde ist die fürchtbarste Pestilenz. Wenn die Kinder heimlich einen Vann auf dem Herzen tragen und können nicht freudig aufschauen zu den Eltern und wagen doch auch nicht, aus Angst vor der harten Strafe, zu sagen, was sie bewegt: das ist der Ruin des Charakters und zugleich der Ruin des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Wir müssen alles tun, um es den Kindern leicht zu machen, daß sie ihre Sünde bekennen, daß sie überhaupt alles sagen, was ihnen das Herz bewegt und was sie getrieben haben, auch ihre dummen Streiche, Torheiten und Unarten. Und wenn dann unsere Kinder ihre Sünde bekennen, oder aber, wenn wir ihre Sünde entdecken, so müssen sie sehen, daß es nicht Zorn ist, sondern tiefe, heilige Traurigkeit, die uns bewegt, und diese Traurigkeit müssen sie auch in der Strafe finden. Die Väter sollten eigentlich nie strafen, die das schreckliche Wort sagen (das Wort, das man so oft hört): „Nur im Zorn und in der Heftigkeit kann ich meine Kinder körperlich züchtigen.“

Also, die Kinder müssen sehen, daß ihre Sünde uns traurig macht und nicht zornig. Man muß also das nicht in den Vordergrund stellen: „Welche Schande hast du mir gemacht vor den Leuten; was wird der und der davon sagen?“ Man muß nicht in den Vordergrund stellen den etwaigen äußeren Schaden, der durch die Sünde geschehen ist, sondern die Kinder dahinein leiten, daß sie erkennen: wir haben das Band mit Gott, das Band mit unserm Vater im Himmel, zerschnitten; gegen ihn haben wir gesündigt, uns selbst haben wir verderbt, und darum sind meine Eltern so traurig; sie sind so traurig aus Liebe zu mir.

Und wenn dann diese Traurigkeit auch zur Traurigkeit des Kindes wird, wenn es wirkliche, aufrichtige Reue zeigt, so muß solcher Reue dann auch wirkliche, aufrichtige Vergebung folgen. Es ist nichts grausamer und es ist nichts törichter, als wenn Eltern immer wieder auf irgendein böses Tun der Kinder zurückkommen. Nichts ist trauriger und törichter, als wenn Eltern, auch Fremden gegenüber, immer wieder die Sündenregister der Kinder aufzählen. Das tilgt die Liebe und das Vertrauen und verbittert die kleinen Herzen. Wer es weiß, was das heißt und ist: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert,“ — der weiß auch, daß bei Gott Vergeben und Vergessen eins ist. Nun, wie du

möchtest, daß Gott sich gegen dich hält, nachdem du wider ihn gesündigt hast, so halte du dich gegen deine Kinder, wenn sie gefehlt haben. Zeige auch du deinen Kindern, was göttliches Lieben und Vergeben ist. Im 103. Psalm lesen wir: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.“ Es ist durchaus biblisch, wenn wir den Satz auch umkehren: „Wie sich der himmlische Vater über dich erbarmt hat, so erbarme du dich über deine Kinder; so wie er dir vergeben muß, wenn dir soll geholfen sein, so vergib du ihnen.“ Jener Vater des verlorenen Sohnes ist nicht nur ein menschliches Vaterbild, sondern noch mehr ein göttliches Vaterbild, an dem die menschlichen Väter lernen sollen, wie sie ihre Kinder müssen aufnehmen, wenn sie gesündigt haben. In dieser Geschichte sehen wir aber nicht nur, daß der Vater von den Sünden seines reuigen Sohnes kein Wort mehr sagt, nein, wir se-

hen, daß er ihn mit doppelter Liebe an sein Herz zieht und ein großes Freudenfest macht, weil der Sohn, der tot war, lebendig geworden ist. Diese Liebe, die sich in der vollen und absoluten Vergebung des Vaters offenbart, wird dann das Band, welches Vater und Sohn wunderbar verbindet. Gerade das göttliche Vergeben, gerade die Mitteilung dieser freien, reinen, erbarmenden Gottesgnade ist eine Gewalt, das Menschenherz zu verwandeln, wie keine andere; sie ist ein Band zwischen Gott und dem Sünder, wie kein anderes. Wenn du also deinem Kinde die Tränen der Reue aus dem Auge küssest und ihm zeigst, daß du es doppelt zärtlich liebst, weil es über seine Sünde so betrübt ist, und ihm zeigst: das ist nun alles, alles abgetan auf ewige Zeiten, — so wird gerade diese deine vergebende Liebe der mächtigste Schutz wider die Erneuerung der Sünde sein.

(Schluß folgt.)

Ängliche Kameraden.

Von S. Willinger.

Da, wo die Stadt nach der östlichen Richtung hin aufhört, am schwarzen Gittertore des Kirchhofes, saß seit Menschengedenken ein Hörterweib und verkaufte seine Ware, welche in Äpfeln, Eiern und Käse bestand. Wenn die Alte so regungslos, das Haupt gegen das Gitter gelehnt, dasaß, machte sie den Eindruck eines niederländischen Bildes. Daran war der dunkelrote Rattumantel schuld, aus dessen breitausgeschlagener Kapuze ein faltiges Gesicht, blaue Augen und schneeweißes Haar sich scharf abhoben. Sie zählte achtzig Jahre, hatte immer am Kirchhof gefessen, und die Poesie ihres Lebens waren Leichenbegängnisse. Alle ihre Tränen, Seufzer und Gebete galten den Toten, die in ihrer Lade still an ihr vorüberzogen. Die Armseeligkeit, welche ohne Blumen und Begleitung daherkam, griff ihr ins Herz, und sie weinte aus Mit-

aussehende Leute zu überteuern, wenn solche bei ihr anhielten, um etwas Obst zu kaufen. Sie war gerecht, die Alte — sowohl im Geschäft als in ihren Reden.

In der ganzen Gasse gab's keinen, der hätte behaupten können, die Frau habe ein freundliches Wort an ihn verloren, damit sie seine Kundschaft erhalte. Im Gegenteil, wenn einer sich einmal eine Bemerkung erlaubte, wie: „Heut sind sie aber klein geraten, die Käsechen“ — so erwiderte sie kurz: „Geht in den Laden und laßt sie Euch an der Elle abmessen.“

An einem schönen Herbstmorgen, die Alte saß schon auf ihrem Platze, erschien auf der Treppe eines alten Hauses gegenüber ein kleiner, kaum fünfjähriger Bursche und schaute sich ernsthaft in der Welt um; er hielt einen langen Eisenhaken in der Hand, auf dem

Rücken hing ihm ein Blechkessel. Die Wände des Buben und der Hörterin begegneten sich — sie hätten können die Betrachtung anstellen, daß man nicht leicht älter und wohl kaum jünger sein konnte, um sein tägliches Brot zu verdienen — aber dergleichen fiel ihnen nicht ein. Der Bube setzte seine krummen, mit alten Lappen umwickelten Beine in Bewegung, die ihn schnurstracks vor den Äpfelkorb beförderten.

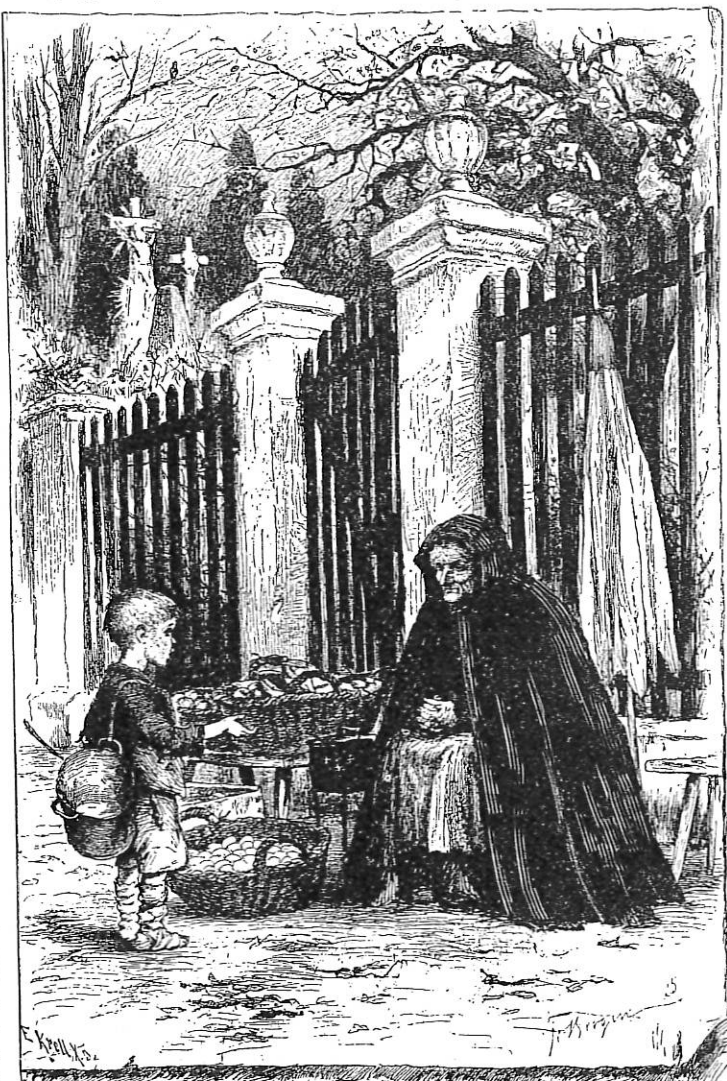
„Du,“ sagte er, „gib mir einen Apfel.“

„Ach, bewahre,“ entgegnete die Frau, und nach einer düstern Pause wandte sich der Knabe zum Gehen und nahm seine Beschäftigung auf; er sammelte den Abfall der Gasse.

Im Laufe des Nachmittags kam er etwas müde unter der Last des gefüllten Kessels die Gasse einhergewandelt. Wieder zogen ihn die lachenden Äpfel unwiderstehlich in ihre Nähe. Er schaute sie lange an, endlich sagte er zu der alten Frau, die ihn scharf beobachtete: „Du, ich geb' Dir gleich was aus meinem Kessel — wenn Du magst.“

„Und ich geb' Dir auch gleich was,“ meinte sie mit einer bezeichnenden Handbewegung, „fort mit Deinem Lumpenzeug!“

Betrübt schlich er davon.



„Du, gib mir einen Apfel!“



Sie lauschte auf die Atemzüge des Kindes.

Am andern Morgen stand er schon wieder da; ein Leichenzug ging eben vorbei, und die Alte weinte. Der Bube wartete den geeigneten Moment ab und fragte dann:

„Du, gibst Du mir einen Apfel, wenn ich tot bin?“

„Wer tot ist, braucht keinen Apfel mehr,“ entgegnete die Alte. „Aber ich,“ behauptete er.

„Ist das ein Wengel,“ fuhr sie auf, „nicht einmal seine Leich’ kann man mit Ruh’ betrachten — mach’ Dich fort — sag’ ich!“

Das nächste Mal blieb der Bube vor dem neugefüllten Eierkorbe stehen: „Wo sind denn die alle her?“ fragte er, und als ihm keine Antwort wurde, gab er sich selber eine: „O, ich weiß — vom Huhn — es ist sehr schön von einem Huhn, so gute Eier zu legen.“

„Nun, dafür ist’s halt ein Huhn,“ brummte die Alte.

Nach einer Pause tiefen Besinnens erklärte der Junge: „Ich könnt’s nicht, und wenn ich auch ein Huhn wär.“

Aber auch diese Worte, in denen gewiß eine große Anerkennung ihrer Ware lag, vermochten die Alte nicht zu rühren.

Ein anderes Mal berichtete er voll Eifers: „Du, dort an der Ecke der Gasse steht eine Frau, die ruft Dir schon lange, Du sollst hinkommen.“

„Geh’ hin und sag’ ihr, sie soll herkommen,“ erwiderte die Hökerin, und der kleine Lügner ging und kehrte nicht wieder.

Als einstmal eine feine schwarzgekleidete Dame an dem Hökerin weiße und dem Kleinen vorüberging, blies die Alte gar gewaltig die Waden auf: „Pu,“ sagte sie, „das ist eine Noble, die sieht unser’ eins gar nicht, aber wir kommen alle auf denselben Friedhof, das ist immer meine Freud’.“

„Ist sie eine, die nicht arbeitet?“ fragte der Kleine, „die kriegen vom Sankt Nikolaus hinten drauß.“

„Du meine Güte,“ unterbrach ihn die Frau, „wenn einer auch

so gar nichts von der Welt weiß — seit wann arbeiten denn die reichen Leut’? Dummer Bub!“

Der hielt jedoch an seiner Ansicht fest. „Der Vater sagt: Arbeiten oder Ohrfeigen — ja wohl!“

„Hör’ auf zu reden,“ schrie die Alte, „Du bist ein Esel!“

Der Bube besann sich einen Augenblick, alsdann erklärte er: „Meinetwegen — aber gibst Du mir jetzt einen Apfel?“

Die Hökerin griff nach dem Seile, mit dem sie ihre Körbe zu umwinden pflegte, und der Kleine verstand die Gebärde und trollte sich.

Er ging ins Haus, kletterte auf allen vieren die steile Treppe hinauf und trat in die niedrige Dachkammer, die nie verschlossen war. Darin stand ein Bett, ein Tisch und ein paar Stühle; der Fußboden starrte vor Schmutz, ebenso die Fenster Scheiben, die deshalb nur ein gedämpftes Licht einließen. Ein paar Kleider lagen und hingen herum; frische Luft schien seit Wochen nicht in den Raum gekommen zu sein. Hier war der kleine Lumpensammler aufgewachsen; ganz verlassen von klein auf, lag er fast immer im Bett, bis der Vater heim kam und sein Mittagsbrot mit ihm teilte. Der Mann nahm den Kleinen dann vor sich auf den Tisch, aß sein Brot und Käse und schob von Zeit zu Zeit dem Kinde einen Bissen in den Mund. Am Sonntag seifte und wusch er es tüchtig und nahm’s mit ins Bierhaus.

Jetzt zählte der Bube fünf Jahre, und der Vater fand es an der Zeit, ihm das Nichtstun abzugewöhnen. Wenn er des Abends von der Arbeit heim kam — er war Laternenputzer — fiel sein erster Blick auf den kleinen Kessel. fand er ihn gefüllt, war’s gut, war es jedoch nicht der Fall, so erhielt der Bube seine Strafe mit den Worten: „Arbeiten oder Ohrfeigen!“ Und das war die einzige Weltweisheit, die der kleine Gefelle bislang begriffen, und an der er auch festhielt.

Obwohl sich nun die Hökerin jedesmal ärgerte, so oft er sich vor ihre Körbe pflanzte, so geschah es doch, daß sie plötzlich anfang die Gasse entlang zu blicken, wenn der Bube einmal länger ausblieb als gewöhnlich. Kam er, so war sie neugierig auf seine neuesten Ansätze, die alle darauf hinausliefen, einen Apfel zu erhalten. Aber ihre Widerstandskraft war ebenso groß wie seine Sehnsucht, und so übten sie gegenseitig ihren Witz mit löblicher Ausdauer.

Die gelben Blätter über dem alten Kirchhofstore hatten sich allgemach zu den Füßen der Hökerin versammelt; sie zog ihren Mantel fester um sich, je kahler die Nester jenseits des Tores zum Himmel ragten. Jetzt krachten die Räder des Totenwagens über dem frischen Schnee, und nur die dunklen Lebensbäume ragten noch über die weißen Gräberreihen. Ging die Sonne unter, so leuchtete es feuerfarben durch die kahlen Nester, und die Hökerin in ihrem roten Mantel lehnte ein paar Minuten lang wie vergoldet unter dem schwarzen schneebedeckten Tore.

In einem solchen kalten Abend hatte die Alte ihren bleichernen Topf auf das glimmende Kohlenbecken gesetzt und erwärmte sich von Zeit zu Zeit dem Magen mit einem Schluck heißen Kaffees. Der kalte Mond stand am Himmel, die Sterne blinkten, von fern ertönte das Geklingel der Schlitten und Wagen, alles, was kam und ging, übereilte und überstürzte sich, um die erstarrten Glieder zu erwärmen. Die Hökerin erhob sich manchmal und blickte die Gasse entlang; er war noch immer nicht zu sehen. Kopfschüttelnd trank sie ihren Kaffee, und da er ihr heute gar nicht den gewohnten Genuß gewährte, fing sie an zu schelten: „Der Wengel — treibt sich da wohl im Schnee herum — unnützes Volk, die Kinder — sollten gleich groß auf die Welt kommen.“

Wieder erhob sie sich — richtig, da kam es durch den Schnee gewankt, eine kleine, krummbeinige, vornübergebeugte Gestalt.

„Wenn ich nicht zu faul zum Aufstehen wär, ich wollt’ Dir Weine machen,“ brummte die Alte und verwandte keinen Blick von dem Buben.

Er schien aber heute alle Lust zur abendlichen Unterhaltung verloren zu haben; zitternd erstieg er die paar Stufen, um in das Haus zu gehen, aber als er an der Klinke drückte, fand er die Tür verschlossen.

„Richtig,“ sagte die Alte, „die Hausleute sind ja zu einer Hochzeit, da haben sie abgeschlossen und an das Kind nicht gedacht.“

Der Bube stellte seinen Kessel samt Haken vor die Tür und setzte sich auf die Schwelle. Da saß er einen Augenblick wie ratlos, dann erhob er sich plötzlich und lief zur Höherin hinüber, heulend, ihr die blauegeflorenen Fingerringe entgegenstreckend.

„Ja,“ nickte sie, „das geschieht Dir schon recht — meinst, 's gibt einen Apfel — Ohrfeigen gibt's, aber keinen Apfel.“ Dabei hielt sie ihm die Kaffeeschüssel hin, und er trank mit vollen Zügen, die Augen ängstlich auf die Alte gerichtet, welche zu schelten fortfuhr.

Plötzlich, sie wußte selbst nicht, wie's zugegangen war, hatte sie den erfrorenen Buben auf dem Schoß, sie schlug den weiten Mantel um ihn, und immer weiter scheltend, hielt sie ihn so fest an sich gepreßt. Bald hörte sie an dem ruhigen, tiefen Atem des Kindes, daß es eingeschlafen war, und sie schwieg und rührte sich nicht mehr. In dem Herzen dieser Achtzigjährigen hatte nie ein menschliches Wesen gerührt; weder Liebe, noch Wohlwollen, noch Mitleid hatten diese starren Arme zu öffnen vermocht. Denn sie war immer brummig gewesen und nur für ihren Vorteil interessiert; der erschien ihr stets zweifelhaft, so oft ein Mann dabei im Spiele war. Jetzt ging von dem jungen Leben da eine wohlthuende Wärme auf sie über; sie lauschte auf die Atemzüge des Kindes, dessen Haupt unter ihrem Kinn ruhte; sie wiegte es sanft, und es fiel ihr ein Weihnachtslied ein, das sie in der Schule gelernt — sie begann es zu singen, völlig stimmlos, mit zischenden Tönen.

Als der Laternenputzer heim kam, rief sie ihn zu sich.

„Da habt Ihr auch Euern Buben,“ sagte sie in ihrer allerbrummigsten Weise, „hab' ihn Euch zum letztenmal gehütet — bedank' mich —“ und sie legte dem Manne das schlaftrunkene Kind in die Arme. Hierauf fuhr sie über eine Stunde später als gewöhnlich mit ihren Körben nach Hause.

Am andern Morgen trat der kleine Mann zur gewohnten Stunde aus dem Hause, um seinem Berufe nachzugehen. Den Blicken der alten Frau drüben begegnend, blieb er stehen, setzte sich

wieder auf die Schwelle und schaute, wie sich besinnend, ernsthaft zu ihr hinüber. Dunkel erinnerte er sich an das Wohlbehagen, das er am vergangenen Abend empfunden. Er war ohne Mutter aufgewachsen und wußte nichts von der liebenden Sorgfalt, nichts von dem zarten Verühren einer treuen Mutterhand. War ihm eine Ahnung davon geworden am Herzen der alten Frau?

Plötzlich stand er auf seinem alten Platze vor dem Korbe rotleuchtender Äpfel, aber er schaute über diese hinweg der Alten ins Antlitz und sagte — diesmal ohne jede Nebenabsicht: „Du, ich heirat' Dich!“

Sie mußte lachen — zum erstenmal mußte sie über den kleinen Kerl lachen, und ohne sich zu besinnen, reichte sie ihm den schönsten Apfel im ganzen Korbe hin. Es war aber auch der einzige Heiratsantrag ihres Lebens gewesen.



Der Bube setzte sich wieder auf die Schwelle.

„Herr, bleibe bei uns!“

Für die „Abendschule“ von E. Rathke.

So beten einst die zwei Emmaus-Jünger: „Herr, bleibe bei uns; es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ So beten auch wir am Schluß des Jahres, am Weltabende. Wir täuschen uns nicht und geben uns keinen falschen Hoffnungen hin. Wir wissen, es geht rasch dem Ende zu. Wir wissen, daß es keinen Frieden mehr gibt, bis der große Friedefürst erscheint und spricht: „Siehe, ich mache alles neu.“ Off. 21, 5. Wir wissen, daß die Welt bis ins innerste Herz krank, todkrank ist. In religiöser Hinsicht steht es in allen Ländern so überaus traurig, daß nur Gottes Gericht über sein abgefallenes Volk zu erwarten ist. Ich weiß wohl, er hat noch seine „Siebentaufend“ (1 Kön. 19, 18.); aber ich weiß auch, welche Stunde die Weltuhr geschlagen. In sittlicher Hinsicht ist eine solche allgemeine Fäulnis in alle Stände und Kreise eingeleitet, daß man ohne zu übertreiben sagen kann: Sodam und Gomorra überall. Und was die wirtschaftlichen Zustände betrifft, so droht allen Ländern Revolution und zügellose Anarchie; ja, dies wird zweifellos das zweite Stadium des Weltkrieges werden. Und dies Kapitel wird das traurigste werden. Es gab früher große Erweckungen in den christlichen Ländern. Man hoffte anfangs des Krieges auch wieder auf allgemeine Umkehr zu Gott. Und jetzt kein Zeichen davon. Selbst die Seuche, die Tausende am Mittag verberbt, treibt die Völker nicht auf die Kniee. „Du schlägst sie; aber sie fühlen es nicht.“ Jer. 5, 3. Und dabei diese grenzenlose Einbildung! Jeder hat ein Rezept, um dem im letzten Stadium der Schwindsucht nach Luft Ringenden eine neue Lunge anzudoffern! Wir hoffen für diese Welt nichts mehr als das Feuer des Gerichtstages und hoffen keine Hilfe von menschlichen Helfern, auch nicht von den besten.

Kürzest sind Menschen, vom Weib geboren, und lehren um zu ihrem Staud; ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub. Weil dann kein Mensch uns helfen kann, rufe man Gott um Hilfe an!

Wir sind hier alle — wie jene Jünger — Pilgrime; keiner zu Hause in dieser Welt. Alle müssen hinaus, wenn ihr Stündlein kommt. Ob willig oder unwillig, tut nichts zur Sache. Auch hilft kein Geld und keine Kunst. Ob der Mensch im Palast wohnt oder in der Hütte, ob zehn Sanitätsräte ums Bett die Köpfe zusammenstecken, oder ob gar kein Doktor dabei ist; wenn der Tod kommt, geht jeder mit, entweder ins ewige Leben oder ins ewige Leiden. Wohl dem, der beizeiten den rechten Weg findet!

Ein Weg, der nicht zu sehen ist, ist schwer finden, zumal in der Nacht. Ich weiß davon aus Erfahrung zu reden; ich habe es erlebt auf meinen weiten Reisepredigerfahrten im wilden Westen. Auf der einsamen Prairie, weit und breit kein Licht, dabei eilig kalt, die

schwache Spur verschneit: ich hab's nicht vergessen, wie ich vor den Ponies mühsam den Weg suchte, meine Frau langsam hinterher fuhr. Aber wir hatten einen Führer, der wollte nicht, daß sein Bote auf einsamer Prairie erfrieren sollte, und er leitete uns zu unserm Hause. Gelobt sei sein herrlicher Name! Er leitete uns auch durch die Nacht dieses Lebens ins ewige Vaterhaus! Ob's auch dunkel um uns ist, es ist nicht dunkel um ihn. Er kennt den Weg, er weiß uns zu führen. „Herr, bleibe bei uns!“

Der einsame Weg hat seine Gefahren. Wie oft fiel mir in jenen Tagen das Sprüchlein ein und verwandelte sich in dankbares Gebet: „Hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet?“ Mein Leben hing oft nur an einem Haar, wenn ich so einsam, weitab von allen Menschen, mit den wilden Ponies, die mehr wie einmal durchbrannten und alles zerbrachen — und jederzeit dazu bereit waren (meinen Schwager zu Tode schleifen) — wenn ich mit denen meine gefährlichen Fahrten machte. Ja, der einsame Weg hat Gefahren; besonders aber zur Nachtzeit, und wenn der Weg Abwege und Abgründe hat. Wie leicht kann man da sein Leben verlieren! Ein Teil jenes Weges war voller Abgründe (Cañons). Ich sehe noch die Stelle, wo einem jungen Manne in der Nacht, zwei Wochen vor der Hochzeit, sein Pferd durchbrannte. Nach drei Tagen fand man ihn samt dem Pferde im Abgrunde, beide tot. Die Braut schmückte noch lange nachher die Stelle, wo man ihn fand.

Der einsame Weg hat Gefahren, besonders zur Nachtzeit in manchen Gegenden noch durch Furchter, die den Reisenden in den Sumpf leiten. Und ach, solcher Furchter ist heute die Welt voll! Überall tanzen sie lustig in der Nacht und winken dem einsamen Pilger. „Es werden viele falsche Propheten kommen,“ weißt der Herr in seinem Wort. Man findet sie heute auf Kanzel und Redner, in der Presse und auf der Straße, in allen Ständen, in allen Kirchen und außer der Kirche. Wie Aegypten mit Fröschen wimmelte, so heute die Welt mit Verführern.

Der einsame Weg hat Gefahren, besonders zur Nachtzeit; denn die Raubtiere gehen bei Nacht auf Raub aus, und der höllische Löwe und seine Meute schleicht „im Finstern und sucht, welchen er verschlingt.“ Pastor Splittgerber erzählt in seinem Buche „Aus dem innern Leben“ ein Erlebnis eines Missionars, das er aus dessen eigenem Munde hatte. Als derselbe noch Missionar in Südafrika war, bewohnte er auf seiner Station ein Haus, das aus zwei Räumen bestand. Der hintere war Wohn- und Schlafzimmern zugleich, während der andere die Küche bildete; von diesem führte eine Tür nach draußen ins Freie. Eines Sonntags, als er noch spät für

den Sonntag studiert hatte und schon zu Bett gegangen war, fühlte sich seine Frau beunruhigt, ob er auch die Tür verschlossen habe, und nötigte ihn, nochmals nachzusehen. Er stand auf und ging, und zwar barfuß und ohne Licht. Da ruft ihm plötzlich eine Stimme aus der Küche zu: „Zünde ein Licht an!“ Erschrocken, an allen Gliedern zitternd, fragt er seine Frau, ob sie ihm gerufen habe. Sie sagt: „Nein!“ Er zündet nun ein Licht an und will zur Tür gehen, als sich vor ihm, direkt vor der Tür, eine große Schlange aufbäumt, eine der giftigsten in Südafrika, deren Biß unbedingt tödlich wirkt. Er tritt vorsichtig zurück, die Schlange legt sich wieder hin, er holt ein Weil und schlägt ihr mit geschicktem Hiebe den Kopf ab. Wäre er im Dunkel ihr nahe gekommen, wäre er ein Kind des Todes gewesen. „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufstehe in euren Herzen.“ Die Raubtiere sehen im Dunkel, wir aber nicht, und das macht sie uns überlegen. So auch unsere höllischen Feinde. Ohne göttliches Licht und Erleuchtung sehen wir sie nicht, wie sie uns umschleichen, wie sie bereit sind, auf uns zu springen; wir sehen nicht, wie wir ihnen begegnen, wie wir ihnen entfliehen können, wir sind rettungslos verloren ihnen gegenüber. Wie Pharaos Heer im Roten Meere, starke, prächtige Soldaten, herrliche Rosse und Kriegswagen — alle verloren, keiner gerettet; denn es fehlte ihnen das göttliche Licht, das Israel leuchtete und auch dem Schwächsten zur Errettung gereichte.

Eins der traurigsten Symptome unserer Zeit ist die geistliche Sorglosigkeit und Sicherheit, die alle Kreise — trotz zunehmender Dunkelheit und Gefahr — mit bleierner Schwere beherrscht. Wenn ich Luthers Leben lese oder A. G. Frandes oder L. Harms' oder C. F. W. Walther's oder Knats oder Finneys oder Wagers oder Spurgeons, so finde ich, daß damals Tausende fragten mit Zittern und heiliger Furcht: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ daß diese Frage sie ins Haus Gottes trieb, daß diese Frage sie auf die Kniee zwang, daß diese Frage sie dazu trieb, alles dranzugeben, um die Krone zu erlangen, daß sie die Schmach Christi für größeren Reichtum achteten als alle Schätze Ägyptens. Wo sind diese Tausende heute? Wo ist diese Sorge? Wo sind die Leute, die heute fragen, mit Ernst fragen und suchen, daß man es merkt und mit Händen greifen kann? Wo?

„Es hat keine Gefahr!“ Das ist das Motto der heutigen Welt und Christenheit. Man fürchtet nichts als höchstens Geldverlust, luechre vor Menschen und den Tod, der immer zu früh kommt. Sonst fürchtet man nichts. Keine Versuchung, keine List des Teufels, keine Schlinge, keinen feurigen Pfeil. Selig wird heut jeder, sogar der Selbstmörder!!

Nein, ich übertreibe nicht; ich rede nüchterne Worte; ich schreibe sie nieder mit Schmerzen und dem Gebet: „Herr, erbarme dich der armen untergehenden Menschheit und rette noch, was zu retten geht, ehe der Tag des Gerichtes hereinbricht!“ Lieber Leser, schläfst du oder bist du todt? Sorgst du um deine Seele oder um deinen Leib und sein Wohl? Siehst du die Gefahr, in der du dich befindest? Wandelst du im Lichte des Wortes Gottes sorgfältig und achtest auf alle deine Schritte mit heiligem Ernst? Bitte dich täglich um göttliche Erleuchtung und Führung? Lufst du keinen Schritt ohne Gebet?

Je näher dem Morgen, je dunkler die Nacht. Je näher dem Morgen, je schwerer das Wachen. So im Geistlichen. Man hat die Frage schon oft aufgeworfen: Was ist stärker, die Predigt oder die Presse? Selbstverständlich die Predigt, wenn sie rechter Art ist. Aber ist sie das heute? Man gehe von Kirche zu Kirche und untersuche: Ist die Predigt in dieser Gemeinde eine Macht? Befehrt sie die Leute? Kann man es mit Händen greifen: Hier waltet und kämpft der Allmächtige und erhält Sieg nach Sieg über das Reich der Finsternis? Daß die Presse heute eine Miesenmacht ist, kann wohl auch der Blinde sehen. Und die Presse, mit wenigen Ausnahmen, steht im Dienste der Hölle. Sie predigt täglich, daß Licht Finsternis ist und Finsternis Licht; daß die vollkommensten Lasterknechte das goldenste Herz haben und daß das interessanteste Studium das Studium der Sünde und der sittlichen Fäulnis sei. Fromme Leute dagegen (arme, einfältige Tröpfe, die über ihre eigenen hölzernen Füße stolpern,) seien eigentlich der Beachtung nicht wert, höchstens als Gegenstand geistreicher Wiße. Die heutige Presse ist die große Missionsarbeiterin der Hölle, und leider! fügen unsere Christen willig zu den Füßen dieser Predigerin und hören ihr gläubig zu und nehmen es gar übel, wenn wir fordern: Bestellt das unglaubliche Blatt ab! Christliche Blätter sind ihnen aber gewöhnlich nicht interessant genug und auch fast immer zu teuer! Dazu kommt dann noch die eindringliche, verderbliche Predigt der Moving Picture Shows, die billig sind und belustigend und „aus denen man viel lernen kann“. Ja freilich, „viel lernen“ zu seinem eigenen ewigen Verderben! So haben Adam und Eva auch „viel gelernt“, als sie von dem Baume aßen, der da Flug macht wie Gott — aber

ach, die Folge davon betweisen die vielen Gräber, die Ströme von Blut, mit denen seitdem die Erde gedüngt worden ist!

Liebe Brüder im Amt! Verzeiht, wenn ich mich an euch wende, ein geringer Mittkämpfer, und sage: „Unser Amt ist jetzt ein ander Ding worden“ und unsere Aufgabe eine solch ungeheure, es gilt: Sieg oder Untergang! Nur mit gänzlicher Hingabe, in der Kraft des Allmächtigen, mit einem Verge versehenen Glauben können wir etwas ausrichten. Ich sage nicht: Mehr Bildung, mehr Wissen, bessere Beredsamkeit! Nein, das sind alles Papierschwerter. Nein: Mehr Glauben, mehr Gebet! Ringen, ringen Tag und Nacht um unsere und der uns befohlenen Seelen! Mehr Leben in Gottes Wort, in dieser himmlischen, gesunden Alpenluft. Hand aufs Herz, wer von uns hat die Schrift schon 20mal in 25 Amtsjahren durchgelesen, durchgelesen mit Hunger, mit Heißverlangen, mit steter Selbstprüfung? Und dann unsere Predigt! Nur ein Ziel muß sie haben: Seelen vom ewigen Verderben retten. Wir müssen warnen, drohen, mahnen, locken, bitten, als ob es sich um Tod und Leben handelt; wie wir einen Mann im brennenden Hause, im untergehenden Schiffe auffordern würden, sich zu retten. Und im Umgang: keine Zeit verderben mit Kartenspiel oder unnützem Geschwätz; sondern allezeit bedenken, diese Seele soll selig werden, dazu hat mich der Herr zu ihr gesandt, dazu will ich die kostbare Gelegenheit ausnützen. Und wenn wir dann auch, wie unser Herr und Meister, verspottet werden; wohl uns, es kommt der Entettag, der Tag der Offenbarung, da die Treuen mit der Krone des ewigen Lebens gekrönt werden sollen. „Go on, dear brother,“ schrieb der fromme McChesney an einen Amtsbruder einst, „but an inch of time remains, and then eternal ages roll on forever, — but an inch of time on which we can stand and preach the way of salvation to a perishing world.“

Unsere Jungen in Heer und Flotte.

Für die „Abendschule“ von Alb. Grörich.

Jüngling im Waffenschmuck, männlich und hehr,
Kämpfe den Kampf gut in starker Wehr,
Kämpfe für Haus und Herd, auf See und Land,
Kämpfe, im Kampf bewährt, fürs Vaterland!

Jüngling im Waffenschmuck, sei auf der Hut,
Trau' nicht der Schlange, so freundlich sie tut;
Sie schleicht verborgen in finst'rer Nacht
Im Lager und Zelte: Hab' treulich acht!

Jüngling im Waffenschmuck, diene dem Herrn,
Stürmt auch das Schlachtgebrüll, hilft er dir gern,
Am Kreuze gestorben, dein Herr und dein Hirt,
Hat dich erworben, da du dich verirrt.

Jüngling im Waffenschmuck, tritt tapfer auf,
Siegeslust stähle dir deinen Lauf!
Laß blitzen und toben die feindliche Schlacht:
Im Himmel hoch oben der Herr hält Wacht!

Jüngling im Waffenschmuck, männlich und hehr,
Halte im Kampf aus in starker Wehr!
Halt' Treue dem Lande, ob nah, ob fern,
Und halte die Treue auch Gott dem Herrn!



Was bleibt?

Ich sah ein Schiff, das auf dem Meere fuhr,
Dem Wind entwand's — wo blieb von ihm die Spur?

Ich sah ein Haus; voll Lachen war's am Tag.
Der Abend kam, und Weinen folgte nach.

Ich sah die Rosen blüh'n und grün das Laub;
Wo sind sie hin? Als Staub ruh'n sie bei Staub.

Ich sah die Braut, den Myrtenkranz im Haar,
Im Sarge ruh'n, die träumte vom Altar.

Ich sah den Forscher, dem man Ruhm und Preis
Als Mann gezollt, als kindlich schwachen Greis.

Da sprach ich: Nichts, ach, nichts hat hier Bestand,
Als wer durch Gottes Sohn mit Gott verwandt.

„Beherrigen die Schulbehörden, welche das Studium der deutschen Sprache abschaffen, wirklich die Tatsache, daß wir, wenn Deutschland nach dem Kriege immer noch unternehmend, fleißig und aufs beste organisiert ist, wir seine Sprache nicht vernachlässigen oder ignorieren oder alle Tätigkeiten dieses Landes unbeachtet lassen dürfen? Schon der Ausgleich der Kontos mit Deutschland, die aus der Zeit vor dem Kriege herrühren, wird eine lange und schwierige Sache sein. Wenn wir nicht genügend Leute stellen können, die genug Kenntnis des Deutschen haben, um die nötige Korrespondenz zu führen, so werden wir wohl wieder zu dem alten Brauch zurückkehren, deutschländische Clerks anzustellen. Ein Ding ist's, Textbücher anstößigen Tones auszusuchen, ein anderes und sehr richtiges Ding ist es, mutwillig unsere Fähigkeit zu verringern, deutsche Unternehmungen zu beobachten und deutscher Konkurrenz in fähiger Weise zu begegnen.“ („Youth's Companion“, 14. Nov.)

In der Messe pflegten zur Zeit des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation die Priester betend zu singen: „pro Imperatore nostro“. Wohl zum erstenmal wurde jüngst in unserem Lande beim Offertorium in New Orleans eine Umschreibung der berühmten Gounod'schen Hymne auf Napoleon also gesungen: „Domine salvum fac Presidentem nostrum Wilsonem et exaudi nos in die, qua invocaverimus te!“

Die Einwanderung wird zur Auswanderung werden, erklärt Frederick C. Howe, der Einwanderungs-Kommissär. „Wir müssen gewärtig sein, daß mehr als 15,000,000 Ausländer hier sind, welche ihre Angehörigen in Europa seit vier Jahren nicht gesehen haben und gern zu ihnen zurückkehren und sich überzeugen möchten, ob dieselben die Uebel des Krieges überstanden haben.“

An den Niagara-Fällen. Führer (zu einigen Damen, die sich lebhaft unterhalten): „Wenn die Damen jetzt die Güte haben möchten, einen Moment zu schweigen, so würden Sie das gewaltige Rauschen des Wasserfalles hören!“

Von unsern Soldaten drüben ist neben zwei Offizieren ein Gemeiner mit der Ehrenmedaille des Kongresses ausgezeichnet worden. Und sein Name ist deutsch, er heißt Reibaur.

Ernst, kein Scherz! Im Jahre 1847 starben die Bürgermeister von Korneuburg und Klosterneuburg an einem Tage; der eine hieß Ernst, der andere Scherz.

Ungeheure Weizenvorräte sind durch die Beendigung des Krieges verfügbar geworden. An den Preisen für Mehl und Brot spurlos vorübergegangen!

Ueber 2,000 „Mondscheinbrennereien“ wurden während des letzten Jahres in trockenen Südstaaten ausgehoben. Und wie viele mögen noch bestehen!

Auch bei Liebknecht scheint so etwas wie Selbsterkenntnis aufzudämmern. Er hat die Parteiversammlungen nach dem Biergarten verlegt.

Hunderte von Theorien über die Entstehung und das Wesen der Grippe-Epidemie sind aufgestellt, aber kein einziges Heilmittel gefunden!

In einem Ohioer Städtchen wurde ein junger Mann namens Sparrow mit einer Dame getraut, deren Familienname Parrott war.

„Die Zunge eines Mannes funktioniert länger als sein Hirn,“ sagt ein Zeitgenosse. Das merkt man bei Festrednern häufig.

Der Grippe sollen jetzt in den Vereinigten Staaten eine halbe Million Menschen zum Opfer gefallen sein.

Italien hatte 1,500,000 Verluste im Kriege; 500,000 Tote und 500,000 kampfunfähig Verwundete.

Niedrige Kohlenpreise kamen rechtzeitig, nachdem jedermann seinen Winterbedarf eingelegt hatte.

Der Luftdienst ist bereits wieder zwischen einigen größeren deutschen Städten eingeführt.

Die Reise um die afrikanische Küste herum ist genau so groß wie die Reise um die Welt.

Die Völker im allgemeinen folgen lieber einem Leitthammel als einem Leitstern.

Deutschland baut bereits Riesen-Flugzeuge und einen Zeppelin für Ozeanflug.

Das Ende der hohen Lebensmittelpreise ist noch lange nicht in Sicht.

In Afrika werden 843 Sprachen und Dialekte gesprochen.

Als ein amerikanischer Dampfer vor kurzem in einem französischen Hafen seine Ladung löschte, glaubten die Franzosen, daß seltsame neue Kriegsgeräte beschafft würden. Es verbreitete sich ein Gerücht über merkwürdige Gasmasken eines bisher unbekannten Systems, und viele Kisten, deren Inhalt aus kleinen runden Kugeln zu bestehen schien, glaubte man mit ultramodernen Handgranaten gefüllt. Bei näherem Zusehen stellte sich jedoch zur allgemeinen Ueberraschung heraus, daß die ganze Schiffslast aus Sportsartikeln für die amerikanischen Truppen in Frankreich bestand. Da gab es u. a. 144,000 Baseballschläger, 44,000 Fußbälle, 400 Gesichtsmasken und Handschuhe für die Spieler, 1,600 Tennisschläger, 6,640 Tennisbälle und 300 Tennisnetze. Außerdem wurden aus dem Lagerraum Tausende von Sportsjacken mit passendem Schuhzeug, Tausende von Golfbällen und Keulen an Land gebracht.

„Wäre das rechte Christentum, die rechte Menschenliebe in den Herzen aller Könige und aller Völker,“ so schließt der berühmte Geschichtsforscher Fr. v. Raumer sein Werk „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika“, „so brauchten sie keine stehenden Heere, keinen unermesslichen Apparat des Hasses und der Feindschaft, und das jugendlich wiedergeborene Europa könnte auf dem Stamme alter, glorreicher, vielseitiger Bildung mit verdoppelter Kraft neue Blüten und Früchte herbortreiben.“

Die Friedensliga der Völker — wird sie zustande kommen? Nationen wie Personen werden nie alte Mißbräuche aufgeben, bis sie eine Herzensänderung vorgenommen haben. Nationen sind nicht besser als die Leute, aus denen sie gebildet sind. Weder private noch öffentliche Sittlichkeit wird jemals durch eine Konferenz und eine Reihe von Beschlüssen verbessert werden.

Für das Rote Kreuz verfertigten in 17 Monaten 5,000,000 Arbeiterinnen folgende Gegenstände: chirurgische Verbände 231, 302,022, gestrickte Artikel 10,123,374, Hospitalgewänder 10,637, 201, Gewänder für Flüchtlinge 1,106,877, Hospitalartikel 8,203, 120; insgesamt 261,372,594 Artikel!

„Jugendwo in Frankreich“, „Ein atlantischer Hafen“, „Niemandsland“ und ähnliche räthelhafte Bezeichnungen gehören nunmehr glücklicherweise der Vergangenheit an. Aber es wird lange dauern, bis sie unserer Erinnerung entschwinden.

Ein Mensch, dem jede Freiheit fehlt,

Ist tief wohl zu beklagen;

Ein Mensch, dem jede Fessel fehlt,

Ist meist nicht zum Ertragen.

Beinahe wär's zwischen Peru und Chile zum Krieg gekommen.

„Er zog den Regen aus der Scheide, besah sich Spitz' und Schneide — und steckt ihn langsam wieder ein.“

Hundert amerikanische Zeitungsleute sind zum Friedenskongreß nach Paris gesandt worden. An Vielseitigkeit wird es dem Nachrichtendienst kaum mangeln.

Die Influenza, heißt es jetzt, habe der deutschen Armee an der Westfront 280,000 Mann gekostet und mitgeholfen, ihre Widerstandskraft zu brechen.

Indien, Korea, Irland, die Ukraine und Transvaal richteten an Präsident Wilson die Bitte, sie selbst über ihre Zukunft abstimmen zu lassen.

Vollschweisums und Influenza haben manches gemeinsam, z. B. schnelles Umsichgreifen, mysteriöses Fortschreiten, verderbliches Wirken.

Merkwürdig, wie wenig Leute zu wissen scheinen, was der kurze, unverblühte Ausdruck „Freiheit der See“ bedeutet.

Graf Czernin ist Gewährsmann für die Tatsache, daß schon im Frühjahr 1917 Oesterreich-Ungarn „fertig“ war.

Arthur Brisbane bekommt als Schriftleiter für die Hearst'schen Blätter die Kleinigkeit von \$2,000 die Woche.

Nichts ist oft dem Menschen verderblicher

Als ein Onkel, ein etwa beerblicher.

Beides sollte der Mensch sein: Herr und Knecht; Herr seines Willens, Knecht seines Gewissens.

England verlor im Kriege 5,622 Schiffe von 9,031,828 Tonnen und 670 Fischereidampfer.

Einer starken Führung bedurfte das deutsche Volk nie notwendiger als jetzt.

Hawai will der 49. Staat der Union werden.

An die Kunden von Montgomery Ward & Co.

Der Mittwinter-Spezial-Postverkauf für 1919 beginnt Mittwoch, 1. Januar. Das 120seitige Buch von Spezial-Bargains — etwa tausend an Zahl — sollte bis dann in eurem Hause abgeliefert sein. In der Auswahl von Waren für diesen Verkauf haben wir uns bemüht, ganz besonders sorgfältig in der Güte wie in den Preisen zu sein. Wir wußten, es müsse ein Bargain-Buch sein, ja noch mehr, die Waren müssen vollauf dem stehenden Uebereinkommen mit unseren Kunden entsprechen: — Zufriedenheit garantiert, oder euer Geld zurück.

Aufkäufe für diesen Verkauf wurden lange voraus gemacht, und in jedem Falle haben wir dem Kunden den Vorteil gesichert, den wir imstande waren zu erzielen durch frühes Ankaufen in großen Mengen.

Es war der Plan, daß jeder einzige unserer Kunden dies Verkaufsbuch bekomme. Aber die Vereinigten Staaten Regierung ersuchte uns durch die Kriegsin-dustrie-Behörde um Ersparnis im Papierverbrauch, und um dieser Vorschrift zu genügen, waren wir gezwungen, die Auflage des Verkaufsbuches zu be-schränken.

Hier und da mag der Fall eintreten, daß manche un-serer Kunden diese Januar-Februar Verkaufsliste nicht erhalten. Wir haben welche reserviert, um sie solchen unserer Freunde, die etwa ihr Exemplar nicht

erhielten und uns sogleich um eins schreiben, zu schit-ten. Selbstverständlich freuen wir uns, euch ein Ex-emplar sofort unter diesen Umständen an eure Adresse zu senden, wenn ihr gütigst so schnell wie möglich schreibt, so daß eure Bitte uns erreicht, ehe der Vorrat vergriffen ist. Inzwischen säumet nicht; macht euch möglichst frühzeitig an diese Bargains! Wenn euer Buch nicht angelangt ist, zögert nicht, den Nachbar um feins zu fragen; dieser Spezialverkauf ist eine solche Fülle von Bargains, daß wir von niemandem, der bei uns eingekauft hat, wünschen, daß er diese Gelegenheit verpaßt.

Alle Waren sind vertreten, von Damenmänteln und Zeugstoffen, Groceries, Möbeln und Hausgeräten bis zu Gasolinmaschinen und Farmmaschinerie.

Montgomery Ward & Co.
Satisfaction Guaranteed or Your Money Back

Chicago

Kansas City

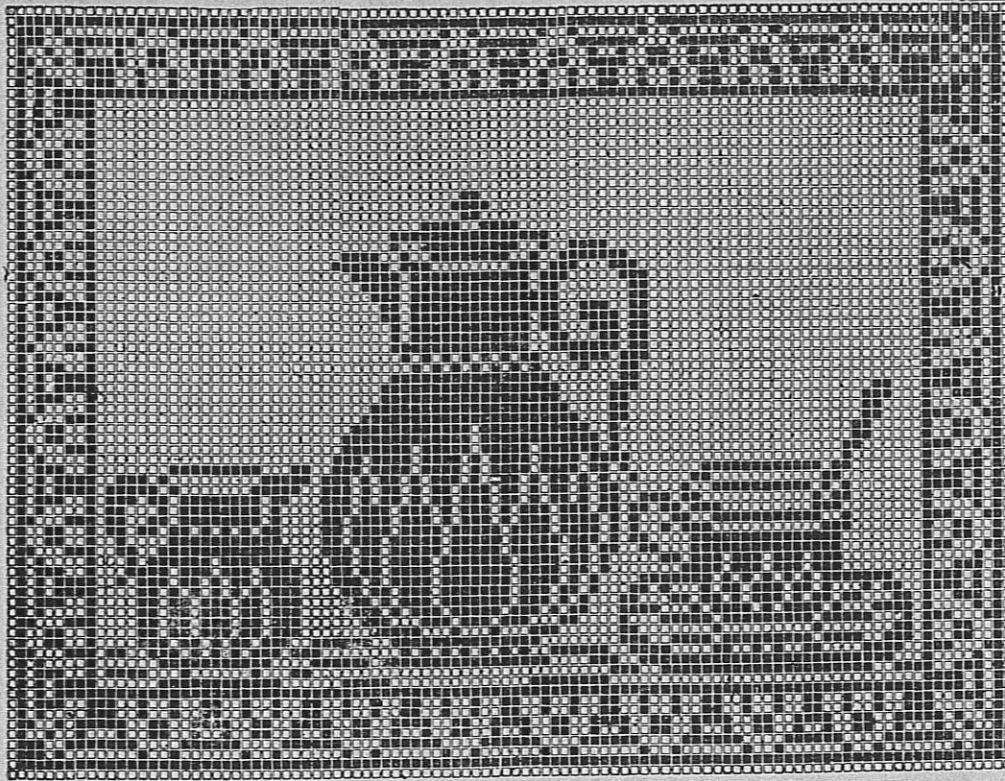
Fort Worth

Portland, Ore.

Bitte schreibt ans nächstegelegene Haus.



Die Abendschule - Frauenfleiß.



Kreuzstichmuster zu Kaffeeseerbietten.

Das Gewissen an der Wand.

Wir unternahmen einen Rundgang im Zimmer einer lieben Bekannten, auf deren Haupte frühzeitig das Leid den Schnee des Alters gebreitet hatte. Vor jedem Bilde machten wir Halt, und mit ihrer sanften Stimme stellte die Hausfrau mir ihre in der Ferne weilenden Kinder, ihr teures Mütterlein, das während der „Wartezeit“ drüben heimgegangen ist, und andere vor. Zuletzt standen wir vor einem Bilde, einem verblassten Bilde, worauf ein altes Ehepaar zu sehen war, und mit einer vielsagenden Handbewegung sagte meine Gastgeberin: „Mein Gewissen.“ „Ihr Gewissen?“ „Ja, ich sagte es schon: mein Gewissen. Sie haben wohl noch keins im Bilde gesehen? Dieses Bild ist meins. Sehen Sie, der treue, greise Pastor hier auf dem Bilde, der hat mich unterrichtet, hat mich konfirmiert. Seine Gattin war die herzigste, liebste kleine Pfarrfrau, die mir in meinem Leben begegnet ist. Reichlich haben sie in meinem Herzen den Samen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung ausgestreut, mich zur Treue ermahnt, sie haben mir hohe Ideale vorgelebt, sie waren meiner Jugend Segen, und nun? Das Leben hat mich hier und da hingeworfen, nirgends war ich je wieder so recht zu Hause; Leid und Freude wechselten in meinem Dasein wie im Eheleben einer jeden Frau und Mutter. Das Bild hing ich in jedem Hause, das wir bewohnten, stets zuerst an die Wand, denn wenn ich mutlos, wenn ich verzagt, fleingläubig wurde und trat zu

meinem treuen, alten Pastor, so war es mir, als hielte er mir einen Spiegel vor, als sähe ich mein Gewissen — in Demut nahm ich meine Schelte hin, ich hatte sie wohl verdient — und fester sagte ich die Hände desjenigen, auf den mich mein Seelsorger stets hingewiesen hatte.“

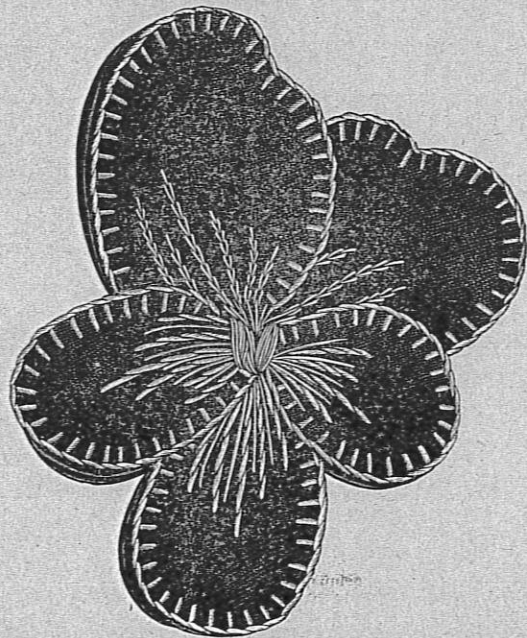
Hast auch du, liebe Schwester, in deinem Stübchen dein Gewissen hängen? Wir wollen dich ja nicht zum Bilderdienste verführen, aber wir bitten dennoch: gehe in diesen ersten Tagen des neuen Jahres einmal hin zum Konfirmationspruch u. dgl. und halte Zweisprache — es wird nicht ohne Segen sein, wenn du es tust.

Handarbeit.

Mit Teetischen, Serbiertischen, Platten u. s. w. wird augenblicklich ein wahrer Luxus getrieben, und ein Streifzug durch die Läden, die mit solchen Sachen handeln, kommt einem Besuch in der Kunstausstellung fast gleich. Noch vor zehn Jahren erschienen manchen unter uns die zierlichen „stummen Diener“ (tea carts), wie man sie in der alten Heimat seit Jahrzehnten gebrauchte, lächerlich, und wir entsinnen uns noch gar manchen Heiterkeitsaus-

bruches, wenn hier oder da ein solch Tee- oder Kaffeewägelchen hierzulande ins Zimmer gerollt wurde. Inzwischen haben aber unsere Hausfrauen, die alles, was praktisch ist, mit Freuden begrüßen, den großen Vorteil des stummen Dieners richtig erkannt, und sie wissen, wie viel Schritte ihnen durch einen solchen gespart werden. Solch Teetischen muß aber auch schonungsvoll behandelt werden; kein Kratzer, keine Schramme darf die Politur der Platte verunzieren. Das Glas auf der Oberplatte muß mit einem Deckchen belegt werden, damit etwa umgestoßene Flüssigkeit die hübsche, eingefügte Unterlage nicht verdirbt. Zu diesem Zwecke eignet sich ganz vortrefflich die Vorlage in Kreuzsticharbeit, die wir hiermit zum Nacharbeiten bringen. Man führt die Arbeit auf weißem oder grauem Leinen, oder wenn man es noch haben kann, auf Kanevas, in waschechtem Garn aus. Die deutliche Vorlage kann aber auch als Zählmuster für Häfelarbeit

Verwendung finden, wobei ein kleines dunkles Viereck aus 3 oder 4 Stäbchenmaschen bestehen muß. Die Figuren, Kaffeetopf, Kasse und Rahmtöpfchen, kann man auch einzeln, als Verzierung für Kaffeeseerbietten, Läufer und Küchenbreit-Garnitur, verwenden.



Stiefmütterchen aus Lappenresten für Fußmatten u. s. w.

Eier bezahlten den Pastor.

Frau Lena McBroon, Wo dburh, Tenn., schreibt: „Ich bekam mehr Eier als je im Leben, bezahlte meine Schulden, kleidete die Kinder mit neuen Gewändern und bezahlte meinem Pastor die Gebühren. Ich habe jetzt Geld übrig. More Eggs ist das Hilfsmittel für mich. Ich verkaufte letzte Woche 42½ Dutzend Eier, setzte 4 Dutzend und hatte 1½ Dutzend übrig.“

E. J. Neefe, der Geflügel-Expert, entdeckte das wunderbare Tonikum „More Eggs“, das die Herde neu belebt und die Hennen die ganze Zeit arbeiten macht. Ihr habt diesen großen Eierzeuger nötig. Er bedeutet große Eierprofite für euch. Zögert nicht. Schickt \$1 an E. J. Neefe, 6521 Neefe Bldg., Kansas City, Mo., und er sendet euch ein Paket „More Eggs“ Tonikum. Eine Milliondollar-Bank garantiert, daß, wenn ihr nicht durchaus zufrieden seid, euer Dollar auf Begehr wiederverlattet wird. Schickt heute \$1 oder schickt \$2.25 und empfängt 3 reguläre \$1-Pakete zu besonderer Ermäßigung für vollen Saisonvorrat. Oder schreibt an Herrn Neefe um sein freies Geflügelbuch, das die Erfahrung eines Mannes erzählt, der ein Vermögen durch Geflügel machte.

Heilte seinen Bruch.

Ich erlitt einen schlimmen Bruch vor mehreren Jahren beim Heben eines Koffers. Ärzte sagten, meine einzige Hoffnung auf Hilfe sei eine Operation. Bruchbänder nützten nichts. Schließlich erlangte ich etwas, das mich schnell und vollständig heilte. Jahre sind vergangen, und der Bruch kehrt nie wieder, obwohl ich schwere Arbeit tue als Schreiner. Es gab keine Operation, keinen Selbstverlust, keine Umstände. Ich habe nichts zu verkaufen, will aber volle Auskunft geben, wie man billige Heilung ohne Operation erlangt, wenn man mir schreibt. Eugene M. Bullen, Carpenter, 787 E. Marcelus Avenue, Manassquan, N. J. Schreibt, diese Notiz lieber aus und zeigt sie andern Bruchleidenden — ihr mögt ein Leben retten oder wenigstens die Leiden des Bruchs und die Sorge und Gefahr einer Operation verhüten.

Wagenheil.

Die beste Medizin ist die, welche dem Kranken hilft, ein- oder ob Patentmedizin, Hausmittel oder Doktorarznei. Gegen Magenleiden aller Art, Verstopfung u. f. w. sucht ihr vergebens etwas Besseres als das berühmte deutsche „Wagenheil“. Reelle Firma. Pastor E. Weib, Geschäftsführer. Auskunft frei.

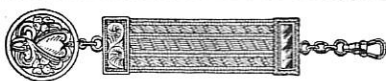
MAGENHEIL CO.,

Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.

64 Rassen feiner Vollblut-Hühner, Enten, Gänse und Turkeys. Im Norden gezogen, abgehärtet und sehr schön. Geflügel, Eier und Brutmaschinen zu niedrigen Preisen. Amerikas größte Geflügelarm. 26. Jahr. Feines großes Geflügelbuch nebst Katalog frei. R. F. NEUBERT CO., Box 628, Mankato, Minn.

Geflügelbuch, neuestes und bestes; 144 Seiten, 215 schöne Bilder und Farbenplatten. Auskunft über Brüten, Aufzucht, Füttern und Krankheiten, beschreibt die geschäftliche Geflügelarm mit ihren 53 Sorten und Laufenten, besagt, wie Geflügel, Eier, Brutapparat, billiges Futter und echt gezeichnete Küken recht auszuwählen. Dies praktische Buch, für euch Dollars wert, per Post für 10 Cent. Berry's Poultry Farm, Box 10, Clarinda, Iowa.

62 Rassen, Profitabelste rein gezüchtete Hühner, Gänse, Enten, Turkeys. Wetterfestes Geflügel, Eier und Brutmaschinen zu niedrigen Preisen. Amerikas Premier-Geflügelarm. Schreibt um wertvolles Geflügelbuch, frei. F. A. NEUBERT, Box 610, Mankato, Minn.



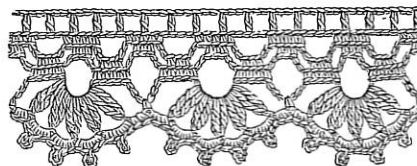
Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6c-Marke zum Versand von Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Unsere Großmüttern und den kleinen Anfängerinnen in Handarbeiten liefern wir vorstehend ein hübsches Muster zu Stiefmütterchen aus Tuchresten, wie sie sich ja in jedem Haushalt im Laufe der Zeit ansammeln. Je schwerer das Tuch, desto hübscher die Stiefmütterchen. Man schneidet sich ein Muster beliebiger Größe aus Pappe, wobei man sich etwas nach der Abbildung richtet — die beiden Oberblätter ziemlich groß, die beiden Mittelblätter gleicher Größe und das Unterblatt mehr länglich rund — und heftet die Muster mit einer Stednadel auf das Zeug, das man schneiden will. Man kann seiner Phantasie bei der Zusammenstellung der Farben freien Lauf lassen, kommt doch das hübsche Stiefmütterchen in fast allen Schattierungen im Garten zum Blühen, warum nicht auch auf unsern Teppichen? Sehr hübsch nimmt sich eine Fußmatte aus, deren Mitte aus einfarbigen Lumpen gehäfelt oder geflochten ist und deren Außenrand dicht an dicht mit einer Reihe der Stiefmütterchen abgefertigt wurde. Oder man heftet die Stiefmütterchen in einem runden Kreise, in einem Viereck, oder in einem Oval, je nach der Form der Matte, und läßt den Außenrand aus einfachen, mit Knopflochtisch bestickenen Rappen arbeiten, was sich ebenfalls sehr hübsch ausnimmt. Als Einzelfigur kann man die Vorlage auch zu Nadelbüchern u. f. w. verwenden.

Die Nachfrage nach Spitzen für Gardinen u. f. w. ist augenblicklich äußerst rege, und wir werden mancher Leserin einen Dienst durch Aussendung solcher Muster erweisen können. Da wir aber nicht alle durch die



Schmale Spitze für Gardinen u. f. w.

Post erreichen, so lassen wir hier wiederum ein zierliches Häfelmuster erscheinen, das sich vorzüglich als Rante für Gardinen eignet. Den Handarbeitsfreundinnen wird es ein leichtes sein, die Spitze nach der Abbildung zu arbeiten.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat will, teile ihn uns mit. Der seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Mrs. Dora Mueller Knief,
834—41st St., Milwaukee, Wis.

Zum ersten möchten wir unsern Leserinnen ein recht segnetes neues Jahr! Seit fottige in unserer unruhigsten Zeit alle Frauenherzen und schenke ihnen die Aufmerksamkeit, die aus der Ergebung in seine Gnadenführungen quillt. Zum zweiten sei es uns gestattet, unsern aufrichtigen Dank auszusprechen für die ungemein große Zahl der Briefe, die uns als Willkommengruß als „Frauensleiß-Zeitung“ zugefandt wurden. Es ist unmöglich, jeden Brief durch die Post zu beantworten, und wir bitten, einen Dank an dieser Stelle, als von Herzen kommend, anzunehmen. Für Leser und Leiterin dieser Abteilung war es ein frohes Wiederfinden, von dem wir für die Zukunft sicherlich das Beste hoffen dürfen.

Endlich zum dritten haben wir aus gerade den ebenverwählten Zuschriften gesehen, wie weit verbreitet unsere „Abendsschule“ ist: von Rüste zu Rüste, vom hohen Norden bis zum sonnigen Süden sind in den verflochtenen Wochen bei uns Briefe eingelaufen: alle voll des Lobes der „Abendsschule“, die sich in den langen Jahren ihres Bestehens so

30 Tage freie Probe



Manger elektrisch beleuchtetes Motorbille.

und fracht vorbezeichnet an neuem 1919 „Manger“. Schreibt sofort um großen Katalog und Spezialofferte. Ihr habt die Auswahl unter 44 Stilen, Farben und Größen der berühmten „Manger“-Sorte.

Wunderbare Verbesserungen. Außerordentliche Werte in unsern 1919 Preisverleihen. Ihr könnt euch nicht leisten zu kaufen, ohne unsere neuesten Verbesserungen und Fabrik direkt an Fahrer Preise zu haben.

Knaben, seid „fahrender Agent“ und verdient gut. Aufträge nehmend für Fahrer und Bedarf. Schaltet unsere liberalen Bedingungen auf Probe ab, das neue „Manger“ einzuführen.

Reifen, Ausstattung, Zubehör und alles am Bichle zur Hälfte gewöhnlicher Preise. Schreibt heute! MEAD CYCLE CO., Dept. T-98, CHICAGO.

Malz Cereal feinster und gefündester Kaffee-Ersatz

mit größter Vorsicht von ausgewählter Montana Gerste in unserer modernen und sanitär eingerichteten Fabrik acht Tage lang gemälzt. Das Getränk, von unserem Malz präpariert, ist reiner Malzextrakt von höchstem Nährwert, enthält bis zu 70% Malzextrakt.

Verfandt in stark doppelt n Säcken in 20, 50 und 100 Pfd. Pakete zu 9 Cts. per Pfd. f. o. b. Milwaukee. Wer an Nervosität leidet, magens- oder leberleidend ist, sollte unser Malz trinken; wird von den bedeutendsten Ärzten aufs wärmste empfohlen, nicht mit gebrannten Gerste zu verwechseln, gebrannte Gerste enthält kein Malzextrakt.

Proben und Zirkulare frei.

MILWAUKEE IMPORTING CO., Dept. 14, 506—37. Strasse, Milwaukee, Wis.

Noch immer verlangt und gesungen:

America, Most Blessed Land

— Nr. 1 —

Preis: 15c, Duzend \$1.50.

Neu — feines „Sheet Music“-Stück:

America, of All World's Nations

— Nr. 2 —

Preis: 15c, Duzend \$1.50.

Zu beziehen — nur gegen bar — von:

Louis Wagner, 3600 Texas Ave., St. Louis, Mo.

treu, so tapfer gehalten und als Hausfreund im höchsten Sinne des Wortes bewährt hat. Wir können zufrieden sein, aber wir sind es nicht; wir wollen im obenbenannten Jahre viele, viele Leser gewinnen, und dazu erbitten wir die tatkräftige Hilfe aller Leser, im Osten, im Westen, im Norden, im Süden: Bringt auch andern unsere „Abendsschule“! Helft den Leserteis verdoppeln, verbreitachen! „Und wenn die „Abendsschule“ zehn Dollars das Jahr kostete, so könnten wir nicht ohne dieselbe sein.“ schreibt Herr S. W. Cheape St. Oskosh, Wis., und ein Echo dieser Worte klingt uns aus allen Briefen entgegen. Daher: Werbt um neue Leser für unser Blatt!

3. Zum vierten: Wie den Leserinnen genugsam bekannt, haben wir eine reiche Auswahl von Mustern aller Art zum Ausleihen, Handarbeiten u. f. w. an Hand und wir bitten, sich nach wie vor bei uns mit beratigen Wünschen melden zu wollen. Wir erachten das Druckpapier von so hohem Werte, um es mit spaltenlangen Anzeigen solcher Muster zu bedrucken.

Frau E. D. M., Mo. — Ganz entzückt hat mich der reizende Blumenstrauch, den Sie mir als Weihnachtsgut sandten. Sie sind eine Poetin und wissen es nicht! Nach der Blumenprache bedeutet Ihr Gruß: das Blau der Weiden, die Ähre, mit der wir untereinander aufeinander und unsere Arbeit berichten wollen; das Goldgelb der Weizen: lichten, freundlichen Schimmer, den unser Blatt in die Hände der Leserinnen tragen wird; die tiefroten Blätter: die Liebe, die wir untereinander zueinander haben sollen, und endlich das bunte Grün der andern Blätter: die Hoffnung, daß unser Blatt im neuen Jahre durch das Bemühen unserer Leser seine Leserschaft verdoppeln möge. War's so gemeint? Vielen, vielen Dank für solche Liebe! Verschellen Sie auch Ihrem verehrten Vater, der die „Abendsschule“ von der ersten Nummer an gelesen hat und sich noch auf das Erscheinen einer neuen Nummer freut, wie Sie schreiben, meinen Gruß und Dank für die übermittelten Gegenstände.

Frau Th. G. E., Mich. — Mit der Verfallung und Verschlechterung vieler anderer Ware hat die Verschlechterung des Vogelputters gleichen Schritt gehalten, und man findet jetzt fast nur noch Mühsamen nebst etwas Haarf in den Päckchen, die fertig zum Verkauf in den Markt gebracht werden. Im solchen Falle ist es besser, sich das Futter von einem Vogelhändler oder Händler kommen zu lassen, und ich sende Ihnen einige Adressen an. Geben Sie dem kleinen Säuger nichts als sein reines Futter,

Verkauf per Post endet am 28. Februar.

Ihr solltet euer Exemplar unseres 120-seitigen Verkaufsbuches eher als heute empfangen haben. Wenn nicht, borget eures Nachbarns Exemplar oder schickt uns euren Namen und Adresse sofort. Dieser Verkauf bietet euch eine ungewöhnliche Gelegenheit zu bedeutender Geldersparnis in vielen Zweigen garantierter Handelsartikel.

Zum Beispiel, hier ist eine Offerte, die ihr auf Seite 28 vorfindet:

Women's Topless Pink Brocade Corset

Order by No. 32P9600
Siehe Seite 28 eures Verkaufsbuches.

Gemacht von hübschem rosa Brokat mit elastischem Bezug oben. Ein sehr populäres Modell ohne Aufsat in Größen 20 bis 30. Ein Corset-Parcain, den ihr nicht missen dürft.

\$2.29

Diese und die andern Offerten in unserem Speziellen Postverkaufs-Katalog sollten sofort ausgenutzt werden. Wir können von den Waren nicht mehr zu diesen besonderen Verkaufspreisen liefern, nachdem die gegenwärtigen großen Vorräte erschöpft sind.

Montgomery Ward & Co.
Satisfaction Guaranteed or Your Money Back

Chicago Kansas City
Fort Worth Portland, Ore.

Bitte schreibt an nächstegelegene Haus.

Frei an Asthmaleidende.

Eine neue Hauskur, die jeder gebrauchen kann
ohne Ungelegenheit oder Zeitverlust.

Wir haben eine neue Methode, die Asthma kuriert, und wir wünschen, daß ihr sie auf unsere Kosten probiert. Einerlei, ob euer Fall ein langjähriger oder neu entwickelter ist, ob das Asthma als gelegentliches oder chronisches auftritt, solltet ihr die freie Probe unserer Methode bestellen. Einerlei, in welchem Asthma ihr wohnt, einerlei, was euer Alter oder Beschäftigung, wenn ihr mit Asthma geklagt seid, dürfte unsere Methode euch prompt Hilfe leisten. Wir wollen sie besonders solchen anscheinend hilflosen Fällen aufwenden, wo alle Arten Einnahme, Douchen, Opiumpräparate, Dämpfe, „Ratenträufel“ etc. fehlschlagen. Wir wollen jedem auf unsere Kosten zeigen, daß diese neue Methode bestimmt ist, alles schwere Atmen, alles Keuchen und alle die schrecklichen Krampfanfälle sofort und für immer zu beenden.

Diese freie Offerte ist zu wichtig, auch nur einen Tag sie zu veräumen. Schreibt jetzt und beginnt dann sofort mit der Methode. Schickt kein Geld. Sendet einfach untenstehenden Kupon. Tut es heute.

Freier Asthma-Kupon.

Frontier Asthma Co., Zimmer 1382 T, Niagara
und Sudion St., Buffalo, N. Y.

Schicken Sie freie Probe Ihrer Methode an

.....
.....
.....

Durch Steuern gesicherte 6% Bonds

\$100, \$500, \$1000

Fällig in 1 bis 10 Jahren.

Erstklassige Sicherheit — Garantiert.

Genaue Beschreibung auf Verlangen brieflich oder mündlich.

WOLLENBERGER & CO.,

Bankgeschäft

105 S. LaSalle St.

Chicago.

Neue Bruchheilung.

Tragt kein Bruchband!



Brooks' Vorrichtung. Neue Entdeckung. Wunderbar! Keine lästigen Federn oder Polster. Automatische Luftkissen. Binden und ziehen die Bruchteile zusammen, wie man an gebrochenem Geste tut. Keine Salben. Keine Pflaster. Keine Lügen. Dauerhaft, billig. Zur Probe gesandt zum Beweis. Wollt Musik und Wächlein frei.
C. E. BROOKS, 184 A State St., Marshall, Mich.

ASTHMA

Heilmittel zur freien Probe gesandt. Falls zufrieden, schickt \$1.00, andernfalls nichts. Wir bitten englisch zu schreiben und Expresoffice anzugeben.

W. A. Sterline, 608 Main-St., Eibuch, D.

Kindly answer in English.

Der zuverlässigste Arzt. „Im letzten Winter hatten unsere Kinder die Grippe,“ schreibt Herr J. Berlin von Star City, Sask., „doch Fornis Alpenkräuter zeigte schnell seine Wirkung. In diesem Sommer litten sie an Diarrhöe und den Masern, und dies Heilmittel erwies sich wieder von großer Hilfe. Wir betrachten Alpenkräuter als den zuverlässigsten Arzt. Ein Mann in unserer Nachbarschaft wurde dadurch von einem schweren Magenleiden geheilt; er sagt, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, mit solchen heftigen Schmerzen, wie er sie erdulden mußte, weiter zu leben, wenn er nicht Fornis Alpenkräuter erhalten hätte.“

Fornis Alpenkräuter ist der Familienarzt in Tausenden von Häusern im ganzen Lande geworden. Es ist ein Heilmittel, welchem man völliges Vertrauen schenken kann. Kein Fall war so schlimm und kein Leiden so schwer, daß dies alte Kräuterheilmittel nicht noch Gutes getan hätte. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird von den Herstellern direkt durch besonders ernannte Lokalagenten geliefert. Wegen näherer Auskunft wende man sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Wie und da ein winziges Stückchen Apfel oder ein Salatblatt und ein Stück Kaffeezucker, das im Küchlein liegen bleiben kann. Wie sollte man Apfel und frischen Salat oder dergleichen auf einmal füttern. Das Kindwunder muß jeder Tag erneuert werden. Dann abgekandenes Wasser enthält häufig Krankheitskeime, die auch auf Kanarienvögel übertragbar sind. Es gibt außerdem noch gute Gittermischungen, die in des Wortes wahrer Bedeutung „stimulierend“ wirken; lassen Sie sich auch davon ein Rädchen für Ihren geliebten Liebling kommen, und er wird Sie bald durch seinen fröhlichen Gesang erfreuen. Für Ihren lieben Brief danke ich Ihnen aufrichtig.

Frau E. A., S. Neb. — Die Schuld an dem Galle, oder nicht Aufgehen, des Roggenbrotes wird am Mehl liegen; das Mehl ist eben jetzt meistens noch mit verschiedenen Substituten vermischt, und die Mehrzahl derselben sind, dem Gewicht und Stärkegehalt nach, schwerer als reines Roggenmehl. Lassen Sie sich in Gebuld — es wird schon besser werden. Zudem rate ich Ihnen, das Brot in der Pfanne nicht so lange aufgehen zu lassen wie früher; zweitens, den Backofen so heiß zu haben, daß sich sofort über dem Brote eine Kruste bildet, die das weitere Aufgehen und spätere Fallen des Teiges verhindert, und drittens, den Teig sehr behutsam in den Backofen zu schieben, denn oft genügt ein Stoß gegen die Pfanne, um das hochaufgegangene Brot zu Fall zu bringen. Sie haben sich Ihre Fragen wegen wie zu entzündigen, wie freuen uns, wenn Fragen einlaufen, die zum Nutzen aller Leserinnen an dieser Stelle beantwortet werden können.

Frau E. S., Ill. — Innigen Dank für Ihr liebes Brieflein und das mir entgegengebrachte Vertrauen! Der „Schatten am Licht“ ist im Frauenleben, wie wir alle wohl bezeugen können, zeitenweise so ausgebreitet, daß er das Licht gänzlich zu verbunkeln droht. Aber gleich einem Schatten, muß auch dies Dunkel weichen, und um so heller wird Ihnen hoffentlich bald das Licht erstrahlen. Gott schütze Sie und verleibe Ihnen Mut, die kommenden Tage tapfer zu ertragen!

Frau B. A., Md. — Wie ich mich mit Ihnen freue! Der Inhalt Ihres Briefes ist in deutlicher Beweis dafür, daß abermals, wie schon in so vielen Fällen, die Kraft des Glaubens an endlichen Sieg einen Sohn durch Klippen und Untiefen des Lebens geführt hat. Der Mutter Liebe war des Verirrten Stern, an dem er den Rückweg fand, und wor sollte sich da nicht mit Ihnen freuen? Wüßten Sie jetzt die Erinnerung an alles Leid aus dem Herzen aus und gehen, was Ihnen in dankbarer Kindesliebe geboten wird; dazu rechnen wir auch die gebante Reise. Warum sollten Sie dieselbe nicht unternehmen? Es finden sich immer freundliche Reisegenossen, die Ihnen beihilflich sein wollen, die kleinen Unannehmlichkeiten der weiten Fahrt zu überwinden. Das erbetene Rezept ging Ihnen durch die Post zu, da es sonst doch zu spät eingetroffen wäre.

Hil. D. O., N. Minn. — Auch Ihnen bin ich einen herzlichen Dank schuldig, denn nach dem Lesen Ihres Schreibens mußte ich unwillkürlich die Hände falten, und im Herzen sang es aus in einem: „Ach, tut das auf!“ Die menschliche Maschine braucht eben auch ab und zu Öl, und das haben Sie, mein liebes Fräulein, in reichlichem Maße gespendet. Bei der Beschreibung der grünen Wände habe ich wirklich laut gelauscht, weiß ich doch aus eigener Erfahrung, wie solches Grün einem auf die Nerven fallen kann; mag wohl daher rühren, daß wir „Schwesterseelen“ so gerne unter dem klar blauen Himmel weilen! Gut nimmt sich ein recht matts Gtau an den Wänden, mit einer hellen Echallierung „old rose“ an der Decke, aus, aber lebhafte Farbe muß nicht zu rot und nicht zu grell sein, um ein harmonisches Ganzes zu erzielen. Sie

Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können, und adressiere:
Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei (10 Cents für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2.731 — Moderne Taille mit Ueberjäckchen. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2.527 — Rock mit Ueberfeld, zur obigen Taille passend. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite.

2.714 — Anzug für kleine Knaben im Alter von 4, 6 und 7 Jahren.

2.728 — Hierisches Morgenrock. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2.710 — Einfaches Kinderkleid. In Größen für 6 Monate, 1, 2, 3 und 4 Jahre.

2.733 — Kleid für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

2.638 — Hierisches Kleid für Mädchen im Alter von 4, 6, 8, 10 und 12 Jahren.

2.709 — Schlichtes Kleid für Haus- und Straßengebrauch. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2.331 — Hauskleid für Frauen und junge Mädchen. Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2.692 — Kleid mit Bolero-Jäckchen für Mädchen im Alter von 6, 8, 10 und 12 Jahren.

2.713 — Untertaille mit angelegtem Beinkleid.

In 4 Größen zu haben: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2.333 — Muster zu einer praktischen Schürze. Größen: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2.719 — Einfaches Schürckleid für Mädchen im Alter von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

Musterkatalog. — Bestellt heute noch unsern Schnittmusterkatalog für den Winter 1918—1919. Derselbe enthält 550 Abbildungen von Modebildern, nebst wertvollen Hinweisen für die Nähtube. Man sende 13 Cents in Postmarken und die genaue Adresse an: Louis Lange Publ. Co., St. Louis, Mo.

werden es schon richtig bekommen. Ihre Andeutungen auf das Erbe haben mich tief gerührt; lieber wäre es mir aber, Sie würden sich nicht mit solchen Gedanken abgeben, sondern fröhlich weiter schaffen und wirken, uns allen zur Freude, Ihnen selbst zum Troste! Vergessen Sie Ihr Pfund nicht!

Winke für die Nähtube.

Immer mehr bürgert sich die Sitte bei uns ein, im ersten Monat des Jahres unsern Bedarf an Tischleinen und Bettwäsche einzukaufen, fehlendes zu ergänzen, das vorhandene auszubessern u. s. w. Bei den herrschenden Preisen von Musselin — von Leinen gar nicht zu reden! — versteht es sich von selbst, daß die Hausfrau versucht sich besonders in letztgenannter Arbeit zu üben. Ein feiner Stopfflicker gereicht einem Tischstuch eher zur Zierde als zur Schande. Um die Arbeit möglichst gut auszuführen, zupft man Fäden am Ende des Tischstuches heraus und versieht dasselbe dann mit einem neuen Saume. Es ist überhaupt eine praktische Idee, Tischstücher ab und zu neu zu säumen, denn gerade an den Ecken der Säume beginnen sie meistens auszufranzen, was auch

mit auf die starken Winde beim Wäschetrocknen zurückzuführen ist; windgepeitschte Wäsche kann nicht lange halten.

Bettstücher zeigen in der Mitte gewöhnlich zuerst fadenförmige Stellen, und es ist zweckmäßig, dieselben in der Mitte auseinander zu trennen und die beiden äußeren Enden mit feinen, übertrendlichen Stichen zusammenzunähen, die gewesene Mitte aber an jeder Seite mit einem schmalen Saume zu versehen. Auf diese Weise halten die Bettstücher noch ein Weilchen aus, bis „Ring Cotton“ vom hohen Throne steigt und wir Musselin wieder zu annehmbaren Preisen kaufen können.

Aus alten Leinenhandtüchern und dienstuntauglichen Tischstüchern kann man alltägliche Servietten schneiden, die mit der Nähmaschine gesäumt werden können. Aus alten türkischen Badehandtüchern fertigt man Waschlappen, die ebenfalls gesäumt werden sollten; sonst sind es doch eben nur Lumpen und werden als solche mißachtet! Die weiche Leibwäsche sollte ebenfalls jetzt einer gründ-

lichen Besichtigung unterzogen werden; aus unmodernen oder abgelegten Frauenhosen lassen sich Unterröcke für kleine Kinder anfertigen; Korsettjähner, die unter den Armen durchgerieben sind, bessert man nicht durch einen Flicker aus, sondern man setzt ein ganzes Unterarmteil aus neuem Musselin ein. Auf diese Weise kann man nicht merken, daß das Kleidungsstück geflickt wurde.

Unter unsern Schnittmustern finden wir Nr. 2.714 — Anzug für kleine Knaben — besonders aus dem Grunde praktisch, weil man kleine Stücke mit verwenden kann, da die Vorderbahn des Rockes nicht aus einem Stück geschnitten werden muß. Der Anzug läßt sich mit Leichtigkeit aus den abgelegten Röcken oder Hosen größerer Brüder oder denen des Vaters anfertigen.

Nr. 2.731 und Nr. 2.527 bieten uns recht wünschenswerte Muster zu einem guten Kleide. In geschmackvoller Art lassen sich hier zwei oder gar drei verschiedene Stoffe verwerten, jedoch sollten das Ueberkleid und

das Ueberjäckchen aus demselben Material geschnitten werden.

Jede Hausfrau weiß, wie leicht lose Schürzen oder Blusen bei der Hausarbeit schmutzig werden, aus diesem Grunde sollte man zu solchen festanliegende Schnittmuster wählen; wir können die Schürze Nr. 2,333 als recht praktisch empfehlen, da sie rasch genäht und auch leicht gebügelt ist. Sie hat eine glatte Vorderbahn, die fest anliegt.

In den Kinderkleidchen haben wir sowohl die hohe wie die lange Taillenlinie, und jede Mutter kann wählen, was für ihr Töchterlein am besten paßt. Für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren raten wir besonders zu Nr. 2,733, einem Kleide, das wunderhübsch mit aufgenähter Lize oder mit Stickerei verziert werden kann.

Keine Hausfrau sollte ohne unsern reichhaltigen Schnittmusterkatalog sein. Siehe Anzeige.

Für die Küche.

Unsere Leserinnen und wir sind beide zu ehrlich, um uns jetzt an dieser Stelle mit Rezepten abzugeben, in denen die Eier duftend-weise und die Butter nach Pfunden angegeben wird, Rezepten, in denen es wieder und wieder heißt: „Man nehme“ — wenn wir doch kaum wissen, woher wir das Nötigste zum Leben nehmen sollen. Ginkommt noch, daß das Papier wirklich zu teuer ist, um mit Rezepten bedruckt zu werden, nach denen jetzt niemand kochen kann. Wir sind zu jeder Zeit gerne bereit, Rezepte auf Ver-

Hausfrauen erlöst!

Innerhalb der nächsten 30 Tage erhält jeder Leser dieses Blattes einen dieser wunderbaren Sweaters als Geschenk.

FREI!



Diese Sweaters sind aus dickem, starrem Garn gestrickt und gleichen an Aussehen, Haltbarkeit und Nützlichkeit vollkommen den reinwollenen Sweaters, die in jedem Laden zu \$6.00 oder mehr pro Stück verkauft werden. Sie bieten den besten Schutz gegen kaltes oder nasses Wetter. Wir haben eine große Menge gekauft, um jedem Kunden einen schenken zu können. Vergessen Sie nicht, bei der Bestellung Ihre Brustmaß anzugeben, und ob Sie einen Damen- oder Herren-Sweater wünschen. Wir haben alle Größen von 34 bis 46 Zoll Brustweite. Der Grund, weshalb wir diese schönen Sweaters verschicken, ist, um unser wunderbares Waschmittel „FRENOT“ in jedes Heim einzuführen. Millionen Hausfrauen seufzen unter der Last des Waschtages. Nach langem Experimentieren ist es uns endlich gelungen, ein ganz neues Mittel zu erfinden, welches unsere lieben Hausfrauen auf immer von der Waschwannen-Platzerei erlöst. Kein anstrengendes Reiben, keine aufgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Muskelschmerzen mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen, und die Wascheit wird um die Hälfte verkürzt. Die Wasche wird weich wie Schnee, und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Vorzüglich für rauhe, aufsprunghafte Sände und Brandwunden. Mit jeder Bestellung auf 10 Pakete zum Preise von \$2.50 — für ein ganzes Jahr ausreichend — senden wir das oben erwähnte prächtige Geschenk. Wir können dieses Geschenk machen, weil wir wissen, daß Sie unser Waschmittel Ihr ganzes Leben lang kaufen werden, nachdem Sie einen Versuch gemacht haben und uns auf diese Weise für unseren Verlust entschädigen werden. Es ist vereinbart, daß wir Ihnen Ihr Geld sofort zurückzahlen, falls unsere Wasche nicht zu Ihrer Zufriedenheit ausfällt. Den Sweater behalten Sie aber natürlich in jedem Falle als freies Geschenk. Quälen Sie sich nicht länger mit Waschbrett und Waschmaschine und lassen Sie sich Ihr „FRENOT“ heute noch kommen, zusammen mit Ihrem freien Sweater. Jedermann braucht einen in dieser Jahreszeit.

EMPIRE SPECIALTIES CO.,
1836 Lincoln Ave. X., Chicago, Ill.



Forni's Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines mehr als hundertjährigen Gebrauchs bestanden hat. Es verbessert das Blut; es kräftigt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Weil es aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet ist, so kann dessen Gebrauch dem Körper nur vorteilhaft sein. Es gibt wenig, wenn überhaupt etwas, das ihm gleich käme bei der Behandlung von

Grippe, Rheumatismus, Magen, Leber- und Nierenleiden

Keine Apothekermittel; nur durch Spezialagenten zu beziehen. Man schreibe an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd.

(30% frei in Canada geliefert)

Chicago, Ill.

Rheumatismus.

Eine Hauskur, geliefert von einem, der ihn hatte.

Im Frühjahr 1893 wurde ich von muskulösem und entzündlichem Rheumatismus befallen. Ich litt, wie nur die wissen, die ihn haben, über drei Jahre. Ich versuchte Mittel nach Mittel und trat nach Arzt, aber die Besserung die ich bekam, war nur temporär. Schließlich fand ich ein Heilmittel, das mich gänzlich kurierte, und seitdem ist er nie zurückgekehrt. Ich habe es an eine Anzahl verteilt, die schrecklich und sogar bettlägerig mit Rheumatismus geplagt waren, und es ergab eine Kur in jedem Falle.

Ich wünsche, daß jeder mit irgendeiner Form rheumatischen Leidens Befallene diese wunderbare Heilkraft versucht. Schickt seinen Cent; sendet einfach Namen und Adresse, und ich werde es auch frei zur Probe schicken. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das langbegehrte Mittel Rheumatismus zu heilen, bewährt hat, könnt ihr den Preis, einen Dollar, schicken, aber beachtet, ich verlange euer Geld nicht, außer ihr seid vollständig aufgeben, es zu schicken. Ist das nicht gerecht? Warum noch länger leiden, wenn sichere Hilfe so euch frei angeboten wird? Schreibt heute.

Mark H. Jackson, No. 436-E, Gurney Bldg.,
Syracuse, N. Y.

Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Aussage wahr.

160 Hühner — 1500 Eier.

Frau S. M. Patton, Wabers, Mo., schreibt: „Ich fütterte meinen Hühnern 2 Schachteln „More Eggs“ und brach den Eier-Rekord. Ich bekam 1500 Eier von 160 Hennen in genau 21 Tagen.“ Ihr könnt ebenso gut tun. Ja, jeder Geflügelzüchter kann leicht seinen Profit verdoppeln durch Verabreichung der Eierlieferung seiner Hühner. Ein wissenschaftliches Tonikum ist entdeckt, das die Serbe belebt und Hühner stetig arbeiten macht. Das Tonikum heißt „More Eggs“. Gebt den Hennen wenige Cents wert „More Eggs“, und ihr werdet über die Erfolge erstaunt und erfreut sein. „More Eggs“ verdoppelt die Jahresproduktion Eier, wenn ihr somit diesen großen Profitmacher probieren wollt, schreibt an E. J. Reeser, Geflügel-Expert, 6511 Reeser Bldg., Kansas City, Mo., um ein \$1 Paket „More Eggs“ Tonikum. Oder schickt \$2.25 heute und empfängt drei reguläre \$1 Pakete zu speziellem Rabatt für eine Saison. Eine Million-dollar-Bank garantiert, wenn ihr nicht völlig befriedigt seid, daß euer Geld auf Verlangen wieder erstattet wird und „More Eggs“ euch nichts kostet. Ihr habt kein Risiko. Schreibt heute. Stellt einen Dollar an euren Brief oder schickt \$2.25 spezielle Ermäßigung für 3 Pakete. Oder fragt Herrn Reeser um sein freies Geflügelbuch, das die Erfahrung eines Mannes erzählt, der ein Vermögen durch Geflügel machte.

Spargel ist das einzige Gemüse, das eingemacht fast besser als frisch gekauft schmeckt; wohlgerichtet, wir sprechen hier nicht vom frisch gekochenen, sondern gekauften Spargel. Das feine Aroma dieses edlen Gemüses bleibt ihm nur einige Stunden eigen, nachdem es aus der Erde gehoben ist, und was man an vertrockneten, saft- und kraftlosen grünen Bündeln im Laden kauft, verdient mit vollem Rechte die Bezeichnung "spare grass", was eine Verdrehung des Wortes "Asparagus" ist. Die großen Konserbefabriken, die unsern Bedarf an Spargel einmachen, bestehen darauf, daß derselbe sofort nach dem Schneiden eingebracht, gekocht und in Kannen versiegelt wird. Aus diesem Grunde ist eingemachter Spargel schmackhafter als der in Bündeln gekaufte. Die Hausfrau sollte daher auch im Winter recht fleißig Spargel auf den Tisch bringen. Am sparsamsten ist es, wenn man die Kannen beim Duzend kauft, wobei stets eine recht annehmbare Preisermäßigung zu verzeichnen ist. Wir brauchen auch nicht den feinsten, weißen Spargel, wo jede Pfeife fingerdick ist, für den Familientisch, sondern man kann in kurze Längen geschnittenen Spargel billig kaufen, etwa 25 bis 30 Cents für eine Kanne, die über 2 Pfund wiegt. Gewiß in kurzer Zeit ein billiges Gemüse für eine große Familie! Vorteilhaft ist es, Spargel an fleischlosen Tagen zu kochen, da zum Spargel unbedingt 1 Eßlöffel Butter, ebensoviel Weizenmehl und 2 Tassen abgerahmte Milch oder 1 Tasse Milch und 1 Tasse kochendes Kartoffelwasser gehört. Hierzu Stampfkartoffeln oder geröstete Weißbrotschnitten, sowie Apfelmus, in etwas Bratbutterfett geschmort.

Kofosnuß zart und weich zu bekommen. (Als Antwort an Frau C. R., Kaus.) Die Leserin fragt, weshalb die geriebene oder gehackte Kofosnuß auf den Kuchen aus der Bäckerei meistens saftiger und weicher sei, als wenn man solche zu Hause auf den Kuchen streue. „Schredder“ Kofosnuß, besonders wenn man dieselbe lose, nicht in kleinen Paketen, kauft, ist oft so trocken wie Stroh, aber selbst in Paketen wird die Nuß häufig recht dürr und saftlos. Man kann dem Uebelstande auf verschiedene Weise abhelfen, jedoch ist es praktischer, wenn man die feingeschnittene Nuß vor dem Auffrischen mahlt oder fein hackt. Man schüttet die Kofosnuß in ein feines Sieb oder leinenen Durchschlag und deckt diesen fest zu. Das Sieb stellt man auf einen Kessel kochenden Wassers und läßt die Nuß etwa 10 bis 15 Minuten über dem Dampfe stehen, wodurch sie ganz zart und frisch wird. Oder man schüttet die Kofosnuß in ein wenig süße Milch (nur genug, um sie anzufeuchten), deckt die Schüssel fest zu und stellt sie hinten auf den Ofen, wo man die Nuß 10 Minuten simmern, aber nicht kochen läßt. Dies Verfahren ist besonders anzuraten, wenn man Kofosnußpie oder Füllung bereiten will; wozimmer man die Nuß trocken braucht, wie zum Auffrischen auf Kuchen u. s. w., ist das erstgenannte Verfahren zum Auffrischen am besten geeignet.

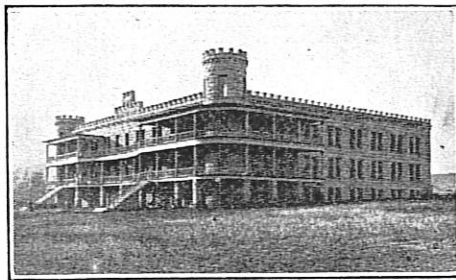
Beim Einbraten von Wurst oder Fleisch sei man besonders vorsichtig, das Fleisch nicht zu dunkel oder zu hart zu braten. Eine schwarzbraune, harie Kruste ist weder schmackhaft noch appetitlich und sicherlich nicht sparsam, da sie gewöhnlich entfernt wird. Wer könnte dies aber jetzt beantworten? Der Unterschied zwischen schwarz und braun ist ziemlich groß und gewiß unsern werten Köchinnen nicht unbekannt.

Sind Sie krank?

Leiden Sie an Rheumatismus, Neuralgie, Asthma, Heufieber, Magenbeschwerden, chronischer Verstopfung, Leber- und Nierentrunkheit, Zuckerkrankheit, Nervenerrüttung infolge von Ueberarbeitung oder Alter? Dann kommen Sie nach Hot Springs, Süd-Dakota. In diesem wunderbaren Klima, verbunden mit den warmen heilkräftigen Quellen haben schon Tausende Heilung gefunden. Hier befindet sich jetzt die neueste Lutherische Heilanstalt, welche, aus beste mit allen modernen Hilfsmitteln der Heilkunde ausgerüstet, die einzige Anstalt ihrer Art innerhalb der Synodalkonferenz und gleichsam das „Clearing House“ aller unserer Hospitäler ist.

Leiden Sie nicht länger, es möchte sonst zu spät sein. Schreiben Sie sofort um nähere Auskunft an

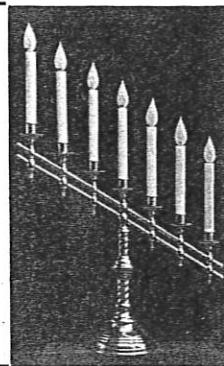
The Lutheran Sanatorium and Hospital, Hot Springs, So. Dak.



Stabliert 1850.
W. & E. SCHMIDT CO.,
308 Third Street, Milwaukee, Wis.
Kirchen-Möbel. Kirchen-Waren.

Wir offerieren eine reiche Auswahl Kirchenwaren aller Art: Abendmahlsgesetze, Kreuze, Kreuzfige, Altarleuchter (auch für Elektrizität), Altäre, Kanzeln, Kirchenbänke, Liebertafeln, Taufsteine, Resepulte, Altarstühle, Statuen, Oelgemälde, Kanzel- und Altarbelleubung, Kalare u.

Katalog und Preisangabe auf Verlangen.



Pfeifen- und Zungen- Orgeln und Pianos.

Reiner, lieblicher Ton; geiebene Qualität; feine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke, welcher Katalog gewünscht wird. HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.

Ratkomiteen von Gemeinden

sollten und konsultieren, wenn sie den Ankauf von Kirchengesamtheit beraten. Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Bänderregale, Tische, Pulte — alle s. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei. DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.



Kirchenfenster Kunstverglasung.

Ausstrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugelandt.

Jacoby Art Glass Co.,

Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.

TREU PIPE ORGAN CO.

Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Organen. 604 Blair Ave. und Mulanphy St., St. Louis, Mo. Orgeln umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert. Motoren eingeseht.

CHAS. J. BURDE,
301 Granite Bldg., 406 Market St., ST. LOUIS, MO.

General-Verföherungsagent.

Verföht Kirchen, Schulen und Privateigentum zu den niedrigsten Raten in den größten Verföherungsgesellschaften der Welt. Referenzen: Louis Range Publishing Co., Concordia Publishing House und andere.

Kirchenmöbel,

Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liebertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Kreuzfige und Leuchter. Zeichnungen und Preise auf Verlangen.

ST. LUKE'S INSTITUTE,
490 Grove St., Milwaukee, Wis.

GEO. KILGEN & SON, Orgelbauer,

3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.

Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.



Stabliert 1855.

The Henry Stuckstede Bell Foundry Co.

Die größte deutsche Glockengießerei.

Kirchen-Glocken und Geläute.

Schreibt um Katalog.

1812-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.



ELYMYER CHURCH BELLS

tragen ihre Botschaft in alle Weite und bringen die zur Kirche, welche es begehren möchten. Die süße Schönheit ihres Tones ist unübersteßlich. Glocken, durch das Elmyer-Verfahren hergestellt, sind besser, dauerhafter, reiner, wohlklingender und kosten nicht mehr. Unser freies Buch besagt alles über Glocken.

THE CINCINNATI BELL FOUNDRY Co., Dept. 74, Cincinnati, Ohio.

Kalare für Pastoren

werden von mir angefertigt und sende Muster des Stoffes auf Verlangen.

FRED ROEMING, Tailor,
694 Second St., Milwaukee, Wis.